filmspiegel

NUMMER 20/1976 · 0,40 MARK

INDEX 31 721



Jldikó Bánsági

Seite 24

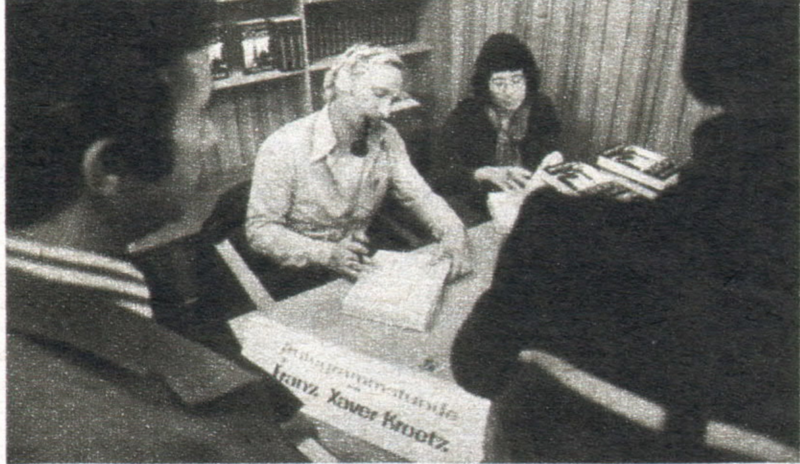
Zum dritten Mal in Gdańsk



Neunzehn Kino- und acht Fernsehfilme aus der polnischen Produktion der vergangenen Saison waren für den diesjährigen nationalen Wettbewerb ausgewählt worden; sieben davon waren Erstlingsproduktionen. Vor allem diese Beiträge von international fast noch unbekannten Regisseuren standen im Zentrum des Interesses. Sie dokumentierten einmal mehr die permanente Erneuerung des polnischen Kinos. Sowohl die Kino- als auch die Fernsehfilme – die sich in der Mehrzahl Gegenwartsstoffen widmeten – gaben in ihrer Summe ein vielseitiges, interessantes Bild von der Kinematografie dieses sozialistischen Landes. Die Vorführungen in den Kinos der polnischen Dreistadt an der Ostsee wurden ergänzt durch zahlreiche Begegnungen der Filmschaffenden mit ihrem Publikum und durch ein zweitägiges Forum des Verbandes der polnischen Filmschaffenden über Probleme ihrer Arbeit. Das Nationale Polnische Spielfilmfestival kann auf den Erfahrungen der Nationalen Festivals von Bulgarien (Warna), Jugoslawien (Pula) und von Ungarn (Pecs) sowie der traditionellen sowjetischen Allunionsfilmfestivals aufbauen. Die unter Leitung des Film- und Fernsehregisseurs Jerzy Antczak, einem der Preisträger von 1975, arbeitende Jury von Gdańsk verlieh den Hauptpreis des Festivals an die Filme „Rettet die Stadt" von Jan Lomnicki, „Die Schattenlinie" von Andrzej Wajda und die beiden Kriminalfilme „Hasardeure" von Mieczysław Waskowski und „Entschuldigung, wird hier geschlagen?" von Marek Piwowski – Foto –. Der Sonderpreis der Jury ging an das Spielfilmdebüt des bisher vor allem als Dokumentarfilmregisseur hervorgetretenen Krzysztof Kieślowski „Die Narbe". Neben dem Polnischen Spielfilmfestival wurde ein Internationales Filmfestival der Ostseeländer veranstaltet, an dem die DDR durch Kurt Maetzigs Film „Mann gegen Mann" vertreten war. Das sowjetische Kino wurde durch Gleb Panfilows Preisträger von Karlovy Vary „Ich bitte ums Wort" repräsentiert.

Einen Eigenbericht von Michael Hanisch bringt „Filmspiegel" in der nächsten Ausgabe.





Produktiv und vielseitig

Zu einem Gespräch mit Franz Xaver Kroetz, dem produktivsten und zur Zeit meist gespielten Dramatiker der BRD, hatte der Henschelverlag Ende September die Vertreter von Presse, Funk und Fernsehen in die Berliner Buchhandlung „Das internationale Buch" eingeladen. Unmittelbarer Anlaß war das Erscheinen des Buches „Weitere Aussichten ...", das Texte für Filme, Stücke, Hörspiele, den DDR-Report „Sozialismus auf dem Dorf". Aufsätze und Interviews enthält, die Kroetz als einen ebenso vielseitigen wie politisch engagierten Schriftsteller ausweisen und die zeigen, daß er seinen Entwicklungsweg konsequent fortsetzt. Nachdem Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt dem Autor das erste Exemplar des neuen Werkes überreicht hatte, beantwortete Kroetz ausführlich Fragen der Journalisten. In der anschließend durchgeführten Autogrammstunde nahmen zahlreiche Leser Gelegenheit, das neue Buch mit der Unterschrift des Autors zu erwerben. *Sch.*



„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Klaus Lippert (Chefredakteur)
Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling;
Gestaltung Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
beim Presseamt beim Vorsitzenden des
Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen
in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang
EDV Artikel-Nr. 56 914



im objektiv

HADIATOW BARRY AUS LEIPZIG (Foto links) ist die achtjährige Hauptdarstellerin des Gegenwartsmärchenfilms der DEFA „Ein Schneemann für Afrika" – sie spielt mit anderen in der DDR lebenden afrikanischen Jungen und Mädchen an der Seite ihrer erfahrenen „Kollegen" Jürgen Reuter, Wolfgang Winkler, Wolfgang Plenz u. a. unter der Regie von Rolf Losansky. Vorabaufnahmen fanden in acht Ländern Westafrikas statt. Nun folgten Schiffe im Rostocker Überseehafen als Schauplätze des Geschehens. *(Ha.)*

DER FARBIGE KOREANISCHE SPIELFILM „Der Direktor ist ein Mädchen" (Regie: Kim Dok Gju) mit Kim Ok Hi und Kim Ri in den Hauptrollen wurde anläßlich des 28. Jahrestages der Gründung der Koreanischen Volksdemokratischen Republik im Berliner Uraufführungsfilmtheater „Kosmos" aufgeführt. Gäste der Festveranstaltung waren der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der KVDR in der DDR, Ri Dzang Su, sowie der amtierende Leiter der Hauptverwaltung Film des Ministeriums für Kultur der DDR, Rainer Otto. In diesem Gegen-

film journal



Gäste aus sieben Ländern

Zum vierten Mal fanden im September „Tage des sozialistischen Films" statt. In diesem Jahr war der Bezirk Erfurt mit der Austragung dieser filmpolitischen Veranstaltung, die inzwischen einen festen Platz im kulturellen Leben unserer Republik hat, betraut. Acht Filme aus acht Ländern standen auf dem Programm; sie geben Einblick in die Bemühungen der Filmschaffenden aus den befreundeten sozialistischen Ländern, Gegenwartsprobleme künstlerisch widerzuspiegeln. Gäste aus sieben Ländern, unter ihnen Regisseure, Drehbuchautoren, Schauspieler und Kritiker, wurden während der Eröffnungsveranstaltung — auf der der DEFA-Beitrag „Nelken in Aspik" Premiere hatte — im Erfurter „Panorama-Palast" dem Publikum vorgestellt (Foto oben). Sie waren eine Woche lang im Bezirk unterwegs, um in Schwerpunktbetrieben mit den Werktätigen ins Gespräch zu kommen, „um das Verständnis für die Geschichte, die Traditionen, die Siege und Erfolge, aber auch für die Probleme und Sorgen der mit uns brüderlich verbundenen Völker zu vertiefen", wie Staatssekretär im Ministerium für Kultur Kurt Löffler betonte. (Eine ausführliche Reportage folgt im nächsten Heft.)

Bild: Filmdelegationen aus sieben sozialistischen Ländern ehrten die Kämpfer und Opfer von Buchenwald.

Fotos: Linke (5); DEFA-Hoeftmann; -Damm; Archiv (2)

Titelbild: Günter Linke







Blumen für den Leutnant

Leutnant Riedel (Walter Plathe) meldet sich vom Urlaub zurück und wird von Hauptmann Kaiser (Jörg Panknin) als frischgebackener Ehemann beglückwünscht. Dieses Foto entstand bei den Aufnahmen für den DEFA-Spielfilm „Ein Katzensprung", für den Walter Flegel das Szenarium schrieb und Claus Dobberke die Regie führte. Die Dreharbeiten, die zum großen Teil mit Angehörigen des Truppenteils Arthur Ladwig der NVA stattfanden, wurden Mitte September abgeschlossen. *Ha.*

wartsfilm wird eine Reihe von Konflikten in koreanischen Handelsbetrieben in Verbindung mit der Versorgung und bedarfsgerechten besseren Warenstreuung zugunsten der Bevölkerung dargestellt und einer Lösung zugeführt. *(G. H.)*

MEXIKO UND DIE UDSSR vereinbarten ihre erste filmische Koproduktion. Unter Regie von V. Shalakjavicius (zuletzt „Das süße Wort Freiheit") soll der Film die Ereignisse in Chile 1973 und die Ermordung Allendes behandeln. *(ADN)*

DER POPULÄRE „TAG DES KINOS" wurde in Moskau zum 19. Mal begangen. Die Filmtheater der Hauptstadt zeigten die erfolgreichsten Werke der vergangenen Jahre und brachten zugleich zahlreiche Erstaufführungen. In den Parks der 7,7-Millionen-Stadt trafen sich bekannte Künstler von Film und Bühne mit ihrem Publikum. Ein Konzert im Kino „Oktjabr" am Kalinin-Prospekt, das u. a. Ausschnitte aus neuen Arbeiten der Moskauer Studios bot, beschloß den Tag. Viele Begegnungen zwischen Werktätigen und Künstlern brachten einen nützlichen Meinungs- und Erfahrungsaustausch, darunter ein Treffen mit Bestarbeitern aus Großbetrieben im Zentralen Haus des Kinos. Jeder Einwohner der UdSSR geht durchschnittlich in zwölf Monaten etwa 19mal ins Kino. *(ADN)*

Neu erschienen

Dem revolutionären ungarischen Künstler Sándor Ék (1902–1975) ist eine Mappe mit 8 farbigen Plakat-Reproduktionen aus den Jahren 1927 bis 1943 gewidmet, die als Gemeinschaftsausgabe des Henschelverlages und des Budapester Corvina Verlages entstand. Eine beigefügte umfangreiche Einführung von Ullrich Kuhirt würdigt Leben und Werk dieses proletarischen Internationalisten, der vor 1933 auch in Deutschland unter dem Pseudonym Alex Keil viele Grafiken und Illustrationen im Dienste der Arbeiterbewegung gestaltete, bis ihn der Weg der Emigration in die UdSSR führte. Die im politischen Tageskampf entstandenen Plakate erweisen sich heute als bleibende künstlerische Zeugnisse. Dadurch gebührt ihm zu Recht ein ständiger Platz in der Galerie progressiver Künstler wie Käthe Kollwitz, Otto Nagel, John Heartfield, Hans Grundig, Heinrich Vogeler, Baier-Red. Seine offene Parteinahme vermag in unserer Zeit fortzuwirken. *L.*





Mit 4 Leinwand- und 6 Bildschirmpremieren präsentiert sich das „V. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms in der DDR"

Traum vom fernen Glück

Historischer Hintergrund dieses Films ist der Dekabristenaufstand von 1825. Die zaristische Gesellschaft tragende Männer und Frauen brechen mit Herkommen und Stand, setzen sich für eine Veränderung der gesellschaftlichen Zustände ein. Der Aufstand wurde brutal niedergeschlagen, die Beteiligten verhaftet, nach Sibirien deportiert oder gehängt. Der Film will diese Ereignisse nicht in Form einer bebilderten Geschichtsinformation verdeutlichen. Interesse finden Motive von Haltungen. Was bewirkte bei den Dekabristen das Entstehen solcher Entscheidungen, das sich lösen von Anschauungen ihrer Klasse? Einbezogen darin sind auch die Ehefrauen der Verhafteten, die darauf bestanden, ihre Männer nach Sibirien begleiten zu dürfen. Viel konfliktreiche Selbstverständigung enthüllt sich in diesem Zusammenhang. Wichtig in der Beschreibung der Menschen wird das psychologisch-politische Detail. „Wir haben uns bemüht, den Film im Stil einer romantischen Legende zu halten, aber jene süßliche Romantik peinlichst zu vermeiden", äußerte sich Regisseur Wladimir Motyl.

Regie: Wladimir Motyl; Buch: Oleg Ossetinski, Wladimir Motyl unter Mitarbeit von Mark Sacharow; Kamera: Dmitri Meßchijew; Darsteller: Natalja Bondartschuk, Irina Kuptschenko, Innokenti Smoktunowski, Ewa Szykulska, Alexej Batalow u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR; Originaltitel: „Swesda plenitelnowo stschastja".

Mehr als tausend Filme ...

1975 wurde der tausendste Film aus der Sowjetunion für den Einsatz in unseren Kinos synchronisiert. Die runde Ziffer ist imposant in ihrer Höhe, mehr noch das, was hinter ihr steckt: Eintausend Filme aus der Sowjetunion in den drei Jahrzehnten seit 1945 – das ist mehr als das Doppelte unserer eigenen Produktion innerhalb dieses Zeitraumes, und es ist damit zugleich Beleg für Ausmaß und Tiefe einer stetig gewachsenen Zusammenarbeit auf künstlerischem, auf kulturpolitischem Gebiet, die in ihren Wirkungen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Dabei waren die Anfänge zwangsläufig bescheiden, wenigstens quantitativ gesehen. Der totale Zusammenbruch des Faschismus, mit dem der Krieg endete, hatte auch das deutsche Lichtspielwesen keineswegs verschont. Schlimmer als die zerstörten Kinos war die geistige Trümmerlandschaft, die er hinterließ. Hier gab es keine Instandsetzung, hier mußte von Grund auf neu gebaut werden; und von Anfang an bedeutete die sowjetische Filmkunst mit ihrem künstlerischem Reichtum und ihrer konsequent fortschrittlichen, sozialistisch geprägten Haltung für diesen Neubau das feste, tragfähige Fundament.

Was der Durchschnittszuschauer bis dahin im Kino zu suchen und zu sehen gewöhnt worden war, das erschöpft sich in geschickt gemachter Unterhaltsamkeit mit klangvollen Schauspielernamen – profitabel für den Hersteller und ohne jeden Anspruch an den Betrachter. Gerade die Anspruchslosigkeit, gekoppelt mit einer betonten Wirklichkeitsferne, war das gemeinsame Charakteristikum der meisten Traumfabrik-Erfolge jener Jahre. Und Titel wie „Panzerkreuzer Potemkin" und „Sturm über Asien", Namen wie Pudowkin oder Eisenstein kursierten nur noch wie eine fast schon geheime Legende unter Eingeweihten. Aber deren Filme sah man nun nach dem Mai '45 und lernte sie kennen. Es war ein Erlebnis von fast bestürzender und aufwühlender Kraft. Denn das eben wußte man ja nicht, hatte es jedenfalls noch nicht erfahren, daß es Filme gibt, die den Zuschauer fordern, die seine Stellungnahme provozieren und verlangen. Filme, die sich mit aller Konsequenz in den Dienst einer Sache stellen, die für den friedlichen Fortschritt der Menschen eintreten und für die revolutionäre Erneuerung, wo sie nötig ist, um die Grundlagen zu bereiten, Filme, die die Revolution nicht nur schildern, die selbst ein Stück Revolution sind, unwiderstehlich für den mitgerissenen Betrachter. Mit der Kraft der gesellschaftlichen Wahrheit, die aus ihnen spricht, vereint sich die Souveränität der künstlerischen Meisterschaft. Die großen Werke der zwanziger und dreißiger Jahre, denen wir nach 1945 in unseren Kinos zuerst begegneten, wurden richtungweisend und stilprägend für die Kinematographie der Welt. Natürlich kann das nicht heißen, daß aus der Vielzahl der sowjetischen Produktionsstätten nun nur Meisterwerke internationaler Spitzenklasse gekommen wären – dergleichen war und ist unmöglich. Aber wesentliche Eigenschaften waren doch den großen wie den weniger großen Filmen gemeinsam und charakteristisch: neben dem realistischen Inszenierungsstil, der vorherrscht, die Fähigkeit, das Wesen einer Zeit, ihrer Menschen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Kern zu erfassen.

Die Liste der Titel, die diesen Weg begleiteten und seine Richtpunkte markierten, wäre spaltenlang. Auch nur die wichtigsten aufzuzählen, überstiege die räumlichen Möglichkeiten unserer Darlegung. Eher ist eine ungefähre Übersicht zu erlangen, wenn man von bestimmten Themengruppen ausgeht, wie sie sich im Laufe der Jahre ergeben haben. Die Literaturverfilmungen mögen den Anfang machen, weil die sowjetischen Filmschöpfer noch immer unerreichte Meister geblieben sind in der Kunst, den Respekt vor dem jeweiligen Dichtwerk mit dem Glanz der filmischen Aufbereitung zu verbinden. Einige Beispiele, die für viele stehen mögen, sind „Krieg und Frieden" und „Anna Karenina" nach Lew Tolstois berühmten Büchern, die „Othello"-Verfilmung mit Sergej Bondartschuk und Irina Skobzewa, Gerassimows großartiger „Stiller Don" nach Scholochows Romanwerk; dann „Die Mutter" nach Gorkis Roman oder die „Optimistische Tragödie" nach dem auch von unseren Theatern viel gespielten Bühnenwerk von Wsewolod Wischnewski. Die Titel und die Namen drängen sich, ohne daß Vollständigkeit bezweckt und erreichbar wäre. Die weiteren Scholochow-Verfilmungen, angefangen mit „Ein Menschenschicksal" bis hin zu „Sie kämpften für die Heimat" rechnen wir besser schon in das nächste große Kapitel, das der Kriegsfilme, das auch von Simonow mit „Die Lebenden und die Toten" oder „Man wird nicht als Soldat geboren" wichtige Akzente erhielt. „Die Kraniche ziehen" und die „Ballade vom Soldaten" wurden Welterfolge ersten Ranges. Aber noch immer setzt sich die Reihe weiter fort: „Im Morgengrauen ist es noch still" hinterließ einen tiefen Eindruck.

Was wir bis jetzt anführten, war zumeist auf die Vergangenheit, die ältere wie die jüngere, gerichtet. Kein Zweifel, daß daneben im Programmgefüge der sowjetischen Filmproduktion die sozialistische Gegenwart mit der immensen Vielfalt ihrer sich wandelnden Probleme und Perspektiven eine ebenso beherrschende Stellung einnimmt. Beides ist miteinander verflochten, eins wächst aus dem anderen, was heute zukünftig anmutet, ist die Gegenwart von morgen: sie mitgestalten zu

FESTIVAL DER PREISGEKRÖNTEN



helfen, ist das höchste Ziel der sowjetischen wie jeder sozialistischen Filmkunst. Das wird besonders deutlich, wenn man daraufhin die Programme des in diesem Jahr zum fünften Mal veranstalteten „Festivals des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms" betrachtet. Seit 1972 bemühen sie sich mit ausgesprochen glücklicher Hand, ihrem Publikum in der begrenzten Auswahl der Titel die unbegrenzte Weite der sowjetischen Filmlandschaft vorzuführen. Da standen „Die Bändigung des Feuers" und „Der weiße Vogel mit dem schwarzen Fleck" neben Tschechows „Onkel Wanja"; das „Süße Wort Freiheit" neben dem gedankenreichen Problemfilm „Monolog". Um das Ethos der Arbeit ging es gleichermaßen im „Heißesten Monat" wie bei der verweigerten Annahme der „Prämie". Altmeister Gerassimow setzte sich in „Töchter und Mütter" nicht ohne kritische Ironie mit bestimmten Lebensformen der weltstädtischen Intelligenz auseinander. Als wesentliche Festivalneuheit ist zudem eine vermehrte und planmäßige Würdigung der nationalen Filmproduktion zu registrieren. Aus der Vielfalt der bunten Steine setzt sich ein Mosaik von außerordentlicher Geschlossenheit und Fülle zusammen. Die Farben sind durchglüht von revolutionärem Feuer, und sie sind beseelt von der Kraft der Wahrheit, um das noch einmal hervorzuheben. Sie ist es, welche die Filmschöpfer, die Autoren, Regisseure, Darsteller stets von neuem in die Lage setzt, in immer neuer Gestalt das Leben selbst lebendig werden zu lassen – das Leben, wie es war, wie es wurde und wie es werden soll.

H. U. EYLAU
(gekürzt aus KINO DDR)

Dersu Usala

Gleich mit mehreren Preisen wurde dieser Film ausgezeichnet. 1975 erhielt er beim Moskauer Festival den Großen Preis, die Amerikanische Filmakademie verlieh ihm als besten ausländischen Film dieses Jahres einen Oscar. Verfilmt hat diese Geschichte einer Expedition durch die Taiga am Ussuri der bekannte japanische Regisseur Akira Kurosawa („Rashomon"). Sie basiert auf dem seinerzeit veröffentlichten Expeditionsbericht des russischen Asienforschers, Völkerkundlers, Biologen und Zoologen Wladimir Arsenjew. Breiten Raum nahm die Begegnung mit dem Taigajäger Dersu Usala ein, aus der sich eine tiefe Freundschaft entwickelte. Kurosawa: „Ich möchte auf der Leinwand einen Menschen zeigen, der mit der Natur in Eintracht lebt." Aber es sind nicht nur die dramatisch-expressiven Naturaufnahmen, die diesem Film Attraktivität und Profil geben. Da offenbaren sich auch philosophisch-ethische Probleme. Der Umgang mit der Natur gewinnt dabei so etwas wie Symbolcharakter, erschließt Erkenntnisse und Bekenntnisse. Darstellung einer wilden Naturschönheit ist nicht Selbstzweck, auch wenn der Zuschauer immer wieder mit zu bestaunenden Bildern konfrontiert wird.

Regie: Akira Kurosawa; Buch: Juri Nagibin, Akira Kurosawa; Kamera: Asakadzu Nakai u. a. Darsteller: M. Munsuk, Juri Solomin u. a.; Format: 70 mm/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR/Japan; Originaltitel: „Dersu Usala".

Texte: M. Heidicke
Fotos: Progress



Wenn es September wird

Großvater Pogosjan, in einem armenischen Dorf lebend, kommt zur Einschulung seines Enkels nach Moskau. Was diesen alten Mann auszeichnet, ist nicht nur die Weisheit des Alters, auffallend ist auch eine heiter-humorvolle Haltung dem Leben gegenüber. Großvater Pogosjan stiftet mancherlei Verwirrung während seines Aufenthalts in der Großstadt. Zudem ist ihm Hilfsbereitschaft etwas ganz Selbstverständliches. Schnell findet er Kontakt zu den Menschen, interessiert sich für ihre Probleme und Sorgen. Das gilt nicht nur für die Familienangehörigen. Hier ist es die eigentlich grundlose Eifersucht seiner Tochter, die ihm mißfällt. Der Film verwendet viele komödienhafte Elemente, ohne daß er deswegen dem Genre der Komödie zuzurechnen wäre. Lebenseinsichten vermitteln sich auf unterschiedliche Weise, auf Nachdenkenswertes hinweisend.

Regie: Edmond Keossajan; Buch: Konstantin Issajew, Edmond Keossajan; Kamera: Michail Ardabjewski; Darsteller: Armen Dshigarchanjan, Nikolai Krjutschkow, Wladimir Iwaschow u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR; Originaltitel: „Kogda nastupajet sentjabr".



Das Geheimnis der Berghöhle

Wenn Kinder in einer Berghöhle eingeschlossen sind, ergeben sich viele Voraussetzungen zu einer spannenden Handlung. Daran fehlt es auch nicht, nur begrenzen sich deren Erlebnisse nicht allein darauf. Unterschiedliche Haltungen lernen wir in dieser Situation kennen. Da ist Marat, sogenanntes Muttersöhnchen, das von zwei anderen Kindern belächelt wird, die vor allem ihrer Muskelstärke vertrauen. Die extreme Situation zwingt die Eingeschlossenen, über Möglichkeiten ihrer Rettung nachzudenken, und dabei hat Marat die klügeren Ideen. Seinen Überlegungen ist es letzten Endes zu verdanken, daß sie sich wieder befreien können. An einem zugespitzten Beispiel wird deutlich gemacht, wie falsch es sein kann, sich vorschnell über andere ein Urteil zu bilden. Nicht didaktisch wird darauf hingewiesen, es geschieht in einer Geschichte, die junge Zuschauer packt und interessiert. Die herrliche Landschaft des Kaukasus präsentiert sich in beeindruckenden Bildern.

Regie: Lew Mirski; Buch: Maksud Ibragimbekow; Kamera: W. Basyljew, A. Filatow; Darsteller: Pawlik Plestkin, Sascha Domez, Wolodja Rudko u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat P 6; Produktion: UdSSR; Originaltitel: „Taina gornowo podsemelja".

Fernsehen „bittet ums Wort"

Wenn man konstatieren darf, daß jenes Redaktionskollektiv im DDR-Fernsehen, das die Vorbereitungen zum „V. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms" beendete, zwar „auf Hochtouren" arbeitet, aber mit größerer Gelassenheit als in den zurückliegenden Jahren den Premieren entgegensah, so muß man dafür Ursachen nennen: Einmal die Gewißheit – dieses Festival hat sein Publikum gefunden. Die Unsicherheit, ob der Zuschauer den komplexen Einsatz mehrerer Filme und Fernsehproduktionen in kurzem Zeitabstand honoriert oder ablehnt, ist gewichen – der Gedanke dieses „Festivals" wurde akzeptiert. Doch – die Gunst des Publikums ist leicht verspielt, wenn es nicht gelingt, einmal erreichtes Niveau zu halten, besser noch – zu überbieten. Es wäre zu billig, für Erfolg oder Mißerfolg des „Festivals" allein die sowjetischen Filmschöpfer verantwortlich zu erklären. Im Redaktionskollektiv des DDR-Fernsehens – bei Autoren, Regisseuren und Schauspielern in den Synchronateliers, bei den Technikern und Organisatoren – ist es Gesetz geworden, mit höchster Qualität der eigenen Arbeit den Leistungen der sowjetischen Schöpfer adäquat zu sein. Mithin: besondere Sorgfalt von der Auswahl bis zur Premiere wird den Beiträgen des „Festivals" zuteil. Das ist die zweite „Ursache". Schließlich: Einen Erfolg konnte man schon vor Beginn des „Festivals" für das Redaktionskollektiv verbuchen – die Auswahl der Beiträge erfolgte, bevor die Filme mit Preisen geehrt wurden. Sicherheit im Urteil rechtfertigte die dritte und wohl wichtigste Ursache für die anfangs beschworene „Ruhe vor dem „Sturm": Die Auswahl der Filme war künstlerisch bedeutend, originell; sie gestalten unterschiedliche Themen in unterschiedlichen, auch neuartigen Genres; sie beweisen ausgereifte Regieleistungen und schauspielerisches Leistungsvermögen. Somit das eingelöste Versprechen, ein guter Jahrgang zu werden ...

Auf dem Allunions-Fernsehfestival in Tbilissi erhielt „Ironie des Schicksals" den Zuschauerpreis – und obendrein die Polin Barbara Brylska den Preis für die beste darstellerische Leistung. Zuschauer lachen gern: Emil Braginski und Eldar Rjasanow („Autoaffären", „Die Alten, diese Räuber", „Die unglaubwürdigen Abenteuer der Italiener in Rußland") garantierten auch bei ihrer ersten Fernseharbeit ungetrübtes Vergnügen. Vor der Ehrung in Tbilissi hatte der Film – mit Andrej Mjagkow, Juri Jakowlew und der Brylska in den Hauptrollen – ein Gremium zu Gelächter und Beifall (!) während der Vorführung verführt, das nur schwer zu „überlisten" ist: Am 10. Tag der Exportvorführung beim Sowjetischen Fernsehen brachte der Film die nach der Besichtigung von etwa 70 Dokumentar- und Spielfilmen, Serienfolgen und Unterhaltungssendungen etwas ermüdeten „Profis" aus 12 Ländern in Bewegung. – Bestätigung der begeistert-fröhlichen Reaktion des Millionenpublikums in der Sowjetunion.

Waren die Erwartungen bei „Ironie des Schicksals" vor allem auf die Komödienspezialisten Braginski und Rjasanow orientiert, so ging „Phantasie" bereits ein nahezu legendärer Ruf voraus: Moskaus berühmter Theaterregisseur Anatoli Efros inszenierte nach Turgenjews Novelle „Frühlingswogen" mit der Musik von Peter Tschaikowski das aufsehenerregende Experiment, Ballett- und Schauspielkunst in innigster Verschmelzung zu zeigen, eine Synthese der Künste mit faszinierend eigenartiger Wirkung zu schaffen. Innokenti Smoktunowski, Maja Plissezkaja, Andrej Popow und andere bedeutende Darsteller widmeten sich dem Experiment mit Hingabe: Maja Plissezkaja bekannte: „... Ich habe es mir in den Kopf gesetzt, diese Maria Polosowa zu spielen und ihre Gedanken zu tanzen. Das Wort allein genügt nicht, den Charakter zu fassen ..." Eine neue, tiefgründige Deutung Turgenjews; ein eigenständiges Kunstwerk; die Geburt eines neuen Genres. Kritiker und Theoretiker beschäftigte dieser Film vielleicht auf andere Weise als seine Zuschauer, aber mit gleicher Intensität. Das XIII. Internationale Fernsehfestival in Prag wurde dem Werk mit der Verleihung des Hauptpreises gerecht.

Auf einem anderen Festival dieses Sommers, dem Internationalen Filmfestival Karlovy Vary, tippten Veranstalter, Künstler und Journalisten bis zum letzten Tag des Wettbewerbs auf den Hauptpreis für „Ich bitte ums Wort". Regisseur Gleb Panfilow und seine Hauptdarstellerin Inna Tschurikowa sind seit „Durchs Feuer führt keine Furt" und „Hauptrolle für eine Unbekannte" für Preise „gut" oder „verdächtig". Auf der Besetzungsliste von Panfilows Gegenwartsfilm aus dem Lenfilm-Studio stehen neben der Tschurikowa noch Nikolai Gubenko, Leonid Bronewoi und Wassili Schukschin. Die „todsicheren Tips" waren dann doch nicht ganz so sicher: Der Film über die moralische Kraft, die Ängste und Qualen, die Freuden und Bewährungen einer Kommunistin in unserer Gegenwart wurde „nur" mit dem „1. Jubiläumspreis" des XX. Internationalen Filmfestivals ausgezeichnet.

Erwartungen mit den Namen bedeutender Schauspieler, Regisseure oder auch Autoren zu verbinden, ist durchaus legitim und des „Kenners" würdig. Ein kritisches Publikum aber läßt sich in der Regel weniger von Namen verleiten: Es prüft Geschichten und ist – nach all unseren Erfahrungen – lediglich bei zwei Kategorien von Darstellern geneigt, einer nicht ganz so fesselnden Geschichte einiges zu verzeihen: Das sind Kinder und Tiere – gefürchtete Partner auch der souveränsten Schauspieler. Die große Sympathie der Zuschauer für Kinder oder Vierbeiner ist eine gefährliche Verführung für viele Schöpfer, die Qualität ihrer Geschichte weniger zu beachten, vielmehr mit den beliebten „Zutaten" die Zuschauer zu gewinnen. Mehr als das aber ist „Sina" in dem Jugendfilm „Morgentau". Eigentlich hat die Stute ausgedient, sie ist alt und müde ... doch darf man sie deshalb erschießen? Der Junge Troscha kämpft um das Tier, und er zwingt die Erwachsenen, sich Ge-

danken zu machen über das Alter, über Dankbarkeit, über Menschlichkeit. Die „Pferdegeschichte" ist eine „Menschengeschichte" – ein Gleichnis; preisgekrönt beim „Prix Danube", dem „Internationalen Festival des Kinder- und Jugendfilms". Übrigens, auch wer dennoch nach bekannten Darstellernamen sucht, kommt bei der „Pferdegeschichte" auf seine Kosten: Larissa Lushina und Maja Bulgakowa spielen neben dem jungen Valeri Bogomolow.

Aus georgischen Studios kommt der fünfte Film des diesjährigen Festivals. Regisseur Georgi Kalatosischwili und Hauptdarsteller Juri Nasarow, durch ihren Film „Der Kommandeur aus dem Süden" in der DDR gut bekannt, nutzten eine Erzählung von Leo Tolstoi für einen Film in einem der beliebtesten Genres, dem des historischen Abenteuerfilms: „Der Gefangene im Kaukasus".

So meldet sich Ihr DDR-Fernsehen im November dieses Jahres mit fünf Preisträgern beim „Festival '76" zu Wort.

G. A. / G. P.





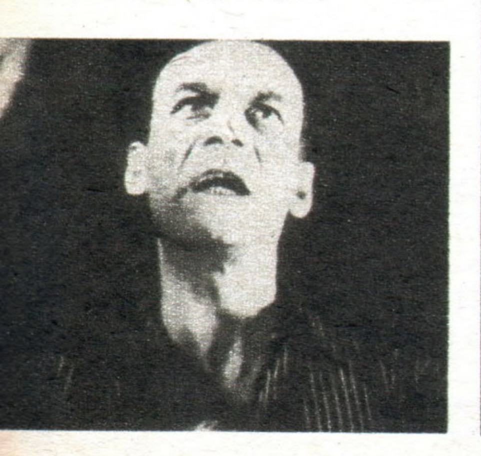
Szene aus „Ich bitte ums Wort" mit Inna Tschurikowa; Innokenti Smoktunowski spielt eine Hauptrolle in „Phantasie" (Foto oben links); Die polnische Schauspielerin Barbara Brylska ist in „Ironie des Schicksals" zu sehen (oben).

In Archiven entdeckt

Der vergessene Werner Hochbaum

Durch sein vom Geist des klassischen sowjetischen Stummfilms geprägtes, realistisches, proletarisches Meisterwerk „Brüder" aus dem Jahre 1929 (vor drei Jahren vom Archivfilmtheater „Camera" neuaufgeführt) wurde der Regisseur und Autor Werner Hochbaum schlagartig wieder bekannt. Zum 30. Todestag des Frühverstorbenen (geboren 1899 in Kiel) unternimmt die „Camera" in ihrem Herbstprogramm den Versuch, sein Werk im Zusammenhang darzustellen. Hochbaums Leben und Werk ist nicht ohne innere Tragik. Schauspieler, Journalist, Filmclub-Aktivist, filmischer Autodidakt, gelang ihm in einer unabhängigen Produktion ein großer Wurf, der ebenbürtig etwa neben Jutzis „Mutter Krausens Fahrt ins Glück" steht – doch wegen seiner „klassenkämpferischen Tendenzen" sogleich vom Filmverleih der SPD unterdrückt wurde. Sein Sprung in den Professionalismus ist von Anfang an von Kompromissen gekennzeichnet, noch ist er aber in seinen beiden ersten, lange legendären und nun wieder aufgeführten, Tonfilmen („Razzia in St. Pauli" und „Morgen beginnt das Leben") der alte Realist, Bild- und vor allem Milieugestalter – trotz der konventionell-sentimentalen Handlungsstränge. Nach 1933 weicht er zunächst nach Österreich aus und verfertigt dort Unterhaltungsfilme (z. B. "Vorstadtvarieté" – 1934 –). Hier gelingt ihm auch ein besonders formal-bildgestalterisch interessantes Werk: der Arzt-Film „Die ewige Maske" – 1935 –, auf der Biennale von Venedig ausgezeichnet, bleibt sein bekanntester Film zu seinen Lebzeiten. Dann war er trotz „linker Vergangenheit" der UFA als Vorzeige-Cinéast willkommen, er drehte für sie einige Unterhaltungsfilme mit Dutzend-Stories, in denen Relikte seines alten Realismus nur noch ab und an wie erratische Blöcke aufragen. Nach einem mißglückten Wehrmachts-Werbefilm wurde er aus der Reichsfilmkammer ausgeschlossen. Am 15. April 1946 starb Werner Hochbaum, ohne seine DEFA-Pläne verwirklicht zu haben. Sein Tod beendete vorzeitig das Werk einer zweifellos großen filmischen Begabung.

r. f.



Das Schweigen im Wald

„Unser stiller Mann"

Mit eigenen Stoffen war und ist es bei der DEFA zeitweise schlecht bestellt. Wenn man von Erfolgen im Theater hörte, erfuhr man auch oft gleichzeitig, daß es vorher ein konzipierter Filmstoff war, der auf der Strecke blieb. Wer immer nur auf Erfolgsromane von Vergangenheit und Gegenwart baut oder auf gängige Durchschnittsliteratur (Herbert Otto, Turek, Goethe, Jureck Becker, Karl-Heinz Jacobs, Horst Bastian, die Gebrüder Grimm), wer sich auf die Entwicklungsarbeit der Verlage, der Theaterdramaturgien und des Rundfunks verläßt, ist damit nicht mehr Motor, nicht mehr aktiver Initiator, sondern sitzt bestenfalls auf dem Hochstand des Beobachtungspostens, wird passiver Begutachter und nicht aktiver Gestalter. Warum ist gerade beim DEFA-Spielfilm wie bei keiner anderen Kunstgattung dies so verbreitet, aufzuwärmen und auf mehreren Töpfen abzukochen? Ist es fehlender Mut zum Risiko, zur eigenen Verantwortung, ist es Bequemlichkeit, mangelhafte Arbeit mit Autoren, eigene Stoffe für den Film zu entwickeln? Diese Fragen stellen nicht nur Fachleute, diese Fragen beantwortet schlicht und einfach das Publikum auf seine Weise: Es bleibt weg.

„Unser stiller Mann" sah ich in einem Berliner Kino vierzehn Tage nach der Premiere mit neun Zuschauern. Er entstand nach einem Hörspiel von Arne Leonhardt, der auch das Szenarium schrieb. Die beiden Autoren Freitag und Nestler, die als Mitarbeiter genannt werden, haben glatt das Zeug, eigene filmgerechte Stoffe zu schreiben. Bernhard Stephan hat bei seinem Debut „Für die Liebe noch zu mager?" gezeigt, daß er Witz und Poesie besitzt. Mag im Hörspiel der stille Mann eben nur unhörbar gewesen sein, im Film wirkt er absolut als Taubstummer. Er ist nicht ein Großmaul, das beschlossen hat: jetzt hältst du mal deinen Rand, hast ihn dir hundertmal verbrannt, sondern mit seiner beschlossenen Taubstummheit wird er auch zugleich ungelenk, schüchtern, triefäugig, tolpatschig. Nichts gegen den jungen Schauspieler Thomas Wolf, der den stillen Mann Wenzel Heisecke spielt und der gewiß das Möglichste getan hat zu gucken, zu lächeln, zu sinnen, zu schmachten, auf verschiedene Art den Kopf zu schütteln, nur eben nicht reden zu dürfen. Erst am Schluß, bei seinem symbolischen Satz, wie man einen Papagei wieder zum Sprechen bringt, weiß man spätestens und bestenfalls, was man in ihm verloren hat. Höchstens eine halbe Filmstunde lang kann der Stummheitseffekt in Spannung halten, dann weiß man, in welchen Variationen der stille Mann, der wegen zu ausgeprägter Wahrheitsliebe in die Konkurrenz-Brigade Trumpoldt hineingelobt worden ist, zum personifizierten schlechten Gewissen der Brigade wird, zum Katalysator, zum leblosen, schweigsamen Standbild.

Aber auch die Figuren der anderen Brigademitglieder sind nicht dazu angetan, tiefere menschliche Einblicke zu ermöglichen. Man sieht keine Aktionen, jeder hält seinen Monolog, da ein Dialog nicht möglich ist. Da sie nach einem Figurenschema angelegt sind, lassen sie, nachdem sie einmal vorgestellt sind, keine weiteren Entwicklungen mehr zu. Da ist der Opa der Brigade, der fürchtet, nicht mehr mithalten zu können (Johannes Wieke), der vertrottelte ehemalige Seebär (Manfred Karge), der ewige Vorzeigetyp, der sich gebessert hat (Bodo Krämer), der ehrgeizige Brigadier, dem der menschliche Umgang fehlt (Wolfgang Häntsch), der ängstliche BGLer (Heinz Hupfer), der langweilige, überlebte Kulturfritze (Rolf Hoppe). Das sind Typenschablonen, bestenfalls komische Käuze. Ansonsten sieht die ganze Brigade immer aus wie frisch gebadet, karierte Sportjacketts, helle Popelinhosen, das knappe strahlend gelbe T-Shirt, Essen immer mit Tischdecke mitten im Wald der Großbaustelle Jänschwalde, Geranienkästen am Bauwagen. Als singende Gedankenstimme läßt Lakomy durchblicken, was man gerne gestaltet sehen würde.

Schon der Anfang des Films, eine Brigade wird nicht ausgezeichnet, die andere erhält dafür Blumensträuße, Orden, Lobreden, das alles ist ohne Witz, Spaß, komödiantischen Einschlag gedreht. Bereits in diesen ersten Minuten denkt man an die amüsanten Betriebsszenen in „Für die Liebe noch zu mager?", als Simone von Zglinicki alle Funktionen bis zum buchstäblichen Umfallen aufgeladen werden: Da stimmte die erzählte Geschichte, die der Freundin, des jungen Mannes; sie war mit viel Poesie, Komik und vortrefflicher Beobachtungsgabe erzählt; die Lieder hatten kommentierende Funktion, nicht aber die aufgepfropfte Funktion eines inneren Monologs. Auch in diesem Film liegen wiederum nicht nur Ansätze für komödiengemäße Einfälle, sondern auch satirische, überhöhte Möglichkeiten. Auffallend blieb, daß bei der Kabarett-Szene wie bei der Disco-Tanzszene erstaunliche handwerkliche Unsicherheiten zutage traten.

Was hat der stille Mann mit seinem Schweigen erreicht? Welche Läuterungen gar, welche Denkprozesse in Bewegung gebracht, ja, welche Veränderungen überhaupt bewirkt? Und was ist aus den sozialistischen Verhaltensweisen geworden, für die der Taubstumme eintreten soll? Für Ehrlichkeit, Genauigkeit, Wahrung des gesellschaftlichen Eigentums, für die Wahrheit? Was hat sich im Verhältnis der Brigade durch sein Schweigen gewandelt? Auch die Liebesgeschichte entwickelt sich nicht weiter, sie bleibt in Ansätzen stecken, muß es, keine will einen, der nicht redet, wenn andere werben. Recht klar wurde mir nicht, wovon mich Bernhard Stephan überzeugen wollte, und auch dem Helden wird zum Schluß in den Mund gelegt, daß es doch gut ist, zur rechten Zeit das Maul aufzumachen. „Reden kann so irre schön sein. Ja, aber nur, wenn man was zu sagen hat." Das Team Freitag, Nestler, Stephan sollte in Zukunft nur noch Geschichten schreiben und erzählen, die vielen Zuschauern was zu sagen haben.

RENATE SEYDEL





Szene aus „Unser stiller Mann" von Bernhard Stephan.

Foto: Progress

filmkritik



STURMLAUF
(1946 – Regie: Ulitoshi Iwasa)

VON LEUTEN, DIE EIN LICHT ANZÜNDETEN (Kompilationsfilm 1952, mit den frühesten erhaltenen Streifen von 1921) – Foto Mitte.

CHRONIK EINES SIEGES – 1. MAI 1950 IN KYOTO (Kollektivregie) – Foto unten.
Fotos: Staatliches Filmarchiv



„Dokumentarfilm in Japan"
Retrospektive des Staatlichen Filmarchivs der DDR anläßlich der XIX. Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche in Leipzig 1976. (I)

Verschollene Kopien

„Dokumentarfilm in Japan – seine demokratischen und kämpferischen Traditionen" ist das Thema der traditionellen Retrospektive des Staatlichen Filmarchivs während der diesjährigen Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche. Sie ist so einer Filmentwicklung gewidmet, die weitgehend unbekannt ist – nicht nur bei uns. Die gewählte Entwicklungslinie entspricht einer der bestimmenden thematischen Traditionen der Leipziger Retrospektive, die am besten mit „Film im Klassenkampf" umschrieben ist. Der kämpferische – im Sinne Friedrich Wolfs „Kunst ist Waffe" – Dokumentarfilm Japans hat eine bemerkenswerte Tradition, die bis Anfang der zwanziger Jahre zurückgeht und stellt sich als eine beeindruckende Palette dar, die die verschiedenartigen politischen Ereignisse und Entwicklungen in Japan begleiteten und mit ihren Stempel aufdrückten. Die Vielfalt der Themenkomplexe ist beachtlich, wobei das proletarische Thema immer wieder vorherrscht: Streiks, Massenmeetings, Polizeiwillkür und die Proteste dagegen, die soziale Unterdrückung, der Kampf um ein besseres Leben, Solidarität damit. Aber auch: Atombomben-Tragödie von Hiroshima und Nagasaki, die Aktionen der Warnung und der Ächtung, Kampf für Abrüstung und Frieden. Und: Die Bewegung für nationale Unabhängigkeit gegen den Einfluß des USA-Imperialismus, gegen den „Sicherheits-Vertrag" und die USA-Militärbasen. Und weiter: soziale Studien über die Lage der Landbevölkerung, politische Auseinandersetzungen an den Universitäten, das Problem der Umweltverschmutzung... Diese Retrospektive hat – wie es häufig bei den Leipziger Retrospektiven des Staatlichen Filmarchivs der Fall war – bereits vor dem Beginn ihre Geschichte. Was gab es: eine Fülle von Titeln in den Erinnerungen der Beteiligten. Die Kopien waren verschollen oder ihr Verbleib zumindest unbekannt. Denn es gab keinen offiziellen Verleih für diese Filme – im Kampf entstanden, meist nur in Sondervorstellungen gezeigt, von der Zensur verfolgt. Und oft auch von den Beteiligten über die Arbeit an aktuellen Themen und in den tagtäglichen Auseinandersetzungen wieder vergessen. In Gesprächen von Mitarbeitern des Staatlichen Filmarchivs mit Kazuo Yamada, ein bekannter Filmpublizist – 1975 Mitglied der Jury der Leipziger Dokumentarfilmwoche und rühriger Generalsekretär des „Congress for Reconstruction of Japanese Cinema" –, wird die Idee zu dieser Retrospektive geboren – 1972. Der „Congress for Reconstruction of Japanese Cinema", eine Organisation progressiver japanischer Filmschaffender zur künstlerischen Erneuerung des japanischen Films, engagiert sich dafür. Umfangreiche Recherchen werden eingeleitet. Der progressive Gouverneur der Präfektur Kyoto wird für die Idee gewonnen, das Archiv dieser Präfektur tritt als Partner für das Filmarchiv auf, übernimmt die Restaurierungs- und Kopierungsarbeiten – zu einem Zeitpunkt, als die Krisenerscheinungen überall in Japan zu umfangreichen Etatkürzungen auf kulturellen Gebieten führen.
Heute können wir feststellen: Erstmalig wird während der Leipziger Dokumentarfilmwoche ein Überblick über diese Linie des japanischen Dokumentarfilms gegeben.
Danach wird diese Retrospektive in einigen europäischen Ländern wiederholt. Und im Herbst 1977 wird sie in Tokio gezeigt werden – mit Spannung sieht man dort der auch für Japan erstmaligen zusammenfassenden Wiederaufführung dieser Streifen als großes kulturpolitisches Ereignis entgegen.

MANFRED LICHTENSTEIN

(Auf einige inhaltliche Aspekte der Retrospektive geht „Filmspiegel" in den nächsten Ausgaben ein.)

DAS WEITE FELD



Um es gleich vorneweg zu nehmen, er hat mir sehr gut gefallen. Gemeint ist ein neuer DEFA-Dokumentarfilm (Gruppe „document") von Volker Koepp. „Das weite Feld" – so der Titel des Filmes – soll der Anfang einer Reihe von Filmen sein, die sich verschiedenen Landschaften unserer Republik zuwenden. Doch da bekanntlich eine enge Wechselbeziehung zwischen Mensch und Landschaft besteht, zeigt dieser Film nicht nur Felder und Wälder, sondern charakterisiert auch die Beziehungen der Menschen untereinander und zu dieser Landschaft, in der sie leben.

Im Film heißt es: „Die F 96, 60 km nördlich Berlins. Wer nach Neubrandenburg, nach Stralsund oder zu den Ostseebädern will, muß hier durch. Nichts als Felder breiten sich zwischen Löwenberg und Gransee aus, Felder und ein paar Koppeln. Wer hält da schon an?"

Man müßte unbedingt anhalten, denn diese Landschaft, Teil der ehemaligen Mark Brandenburg, ist ansehenswert, nachdenkenswert und das nicht nur, weil vor etlichen Jahren Fontane hier wanderte. Der Film zeichnet feinnervig kleine Abschnitte aus dem Leben einzelner Menschen, diese wiederum stellen die Schönheit der Landschaft genauer und konkreter dar. Die Kamera (Christian Lehmann) schwelgt in schönen Bildern, subtilen Einstellungen, viel märkische Romantik ist zu spüren. Doch Romantik nicht allein, auch das neue Verhältnis des Menschen zur Landschaft, nämlich hier zu leben und zu arbeiten, Wünsche und Träume zu haben, letztlich eine Heimat zu haben, kommt hier zum Ausdruck.

SYLVIA RISTIG



Gotthold Gloger (Buch) – stehend – sowie Volker Koepp (Regisseur und Mitautor) – links – im Gespräch mit einem aus dem Französischen stammenden Bauern, genannt der Schneckenfresser (Arbeitsfoto unten).

Fotos: Christian Lehmann



Berlin – Hauptstadt der DDR – werdende Weltstadt – Spiegelbild unseres Landes – ist der „Star" eines neuen 60 Minuten langen Farbfilmes aus dem DEFA-Studio für Dokumentarfilme, Gruppe „document". Dieser Film, der im Frühjahr im Fernsehen der DDR seine Premiere haben wird, zeigt die Berliner und diese zeigen ihre Stadt. Das Erlebnis Berlin wird anhand von Episoden vermittelt, die miteinander verknüpft sind. Wir begegnen u. a. einer Studentin, einem Rentner, einer Ingenieurin, einer Meisterin aus dem EAW Treptow. Wichtiges Détail im Film werden mehrere Songs über Berlin sein (Musik: Günther Fischer, Texte: Gisela Steineckert).

60 Minuten Berlin ist sehr viel und sehr wenig zugleich. Die Filmemacher haben sich die Aufgabe gestellt, in jeder Minute des Films mittendrin zu sein, zwischen Romantik und Hektik, zwischen alt und jung, zwischen weinen und lachen, zwischen gestern und heute. Bertolt Brecht sagt über Berlin: „Es gibt einen Grund, warum man Berlin anderen Städten vorziehen kann: weil es sich ständig verändert. Was heute schlecht ist, kann morgen gebessert werden. Meine Freunde und ich wünschen dieser großen und lebendigen Stadt, daß ihre Intelligenz, ihre Tapferkeit und ihr schlechtes Gedächtnis, also ihre revolutionärsten Eigenschaften, gesund bleiben."

Ob man nun genüßlich die Spree hinunter fährt oder sich in das größte Einkaufsgetümmel stürzt, der Berliner Humor ist dabei, und der Zuschauer wird ihn spüren. Berlin, ehemals größte Mietskasernenstadt der Welt, krempelte sich um – jetzt sozialistische Hauptstadt, die dennoch die Berliner Bautraditionen nicht verleugnet. Geglückte Synthese von alt und neu. Neu ist auch der 9. Stadtbezirk. Hier treffen wir auf die Munitionsberger. Sie müssen etwa 600 ha Fläche gründlich beräumen. Einen Teil davon haben sie schon gefunden und entschärft. Das heißt in Zahlen ausgedrückt: 165 000 Stück Nahkampfmittel, 235 Minen, 1179 Granaten, 794 Brandbomben, 7 Sprengbomben bis zum Kaliber 500 Kilo. Doch schon bald werden hier neue Wohngebiete entstehen, neue Parkanlagen, Spielflächen und gesellschaftliche Einrichtungen. Das „steinerne" Berlin wird aufgelockert und durchgrünt. Bei den Interviews für den Film sagt eine Berlinerin: „Für mich ist Berlin einfach alles!"

Ich fragte den Regisseur des Filmes Uwe Belz nach seinem Verhältnis zu Berlin. Er meinte, es sei sehr intim. Daher der Titel des Filmes „Liebeserklärung an BLN".

R.

Liebeserklärung an BLN





Arbeitsfoto (oben rechts): Regisseur Uwe Belz und Kameramann Christian Lehmann.
Fotos: S. Belz





Gleb Panfilow und Inna Tschurikowa:

WAS UNS BEWEGT

Kein Film war auf dem Internationalen Festival in Karlovy Vary so im Gespräch wie der sowjetische Gegenwartsfilm „Ich bitte ums Wort" – bereits vor der Aufführung und erst recht danach. Und damit waren zwei Namen in aller Munde – heiß begehrte Interview-Partner: Gleb Panfilow und Inna Tschurikowa.

Bereits mit seinem ersten Film „Durchs Feuer führt keine Furt" machte Gleb Panfilow von sich reden. Als Chemieingenieur war er mit Begeisterung Amateurfilmer gewesen. Seine große Liebe gehört dem Film, weil er ihm die Möglichkeit gibt, „Millionen Menschen das zu sagen, was mich bewegt". Sein Ziel war Regisseur zu werden. So studierte er an der Filmhochschule Moskau, wurde Schüler der namhaften Künstler Gabrilowitsch und Raisman. Nach seinem erfolgreichen Debütfilm folgte „Hauptrolle für eine Unbekannte". Und auch damit bestätigte er sein großes Talent. Nun ist sein jüngster Film „Ich bitte ums Wort" zu sehen – die Geschichte der Jelisaweta Andrejewna Uwarowa, Bürgermeisterin einer mittleren Industriestadt, Abgeordnete des Obersten Sowjet, vorher Parteisekretärin in einem Betrieb, ehemalige Meisterin im Sportschießen, Mutter zweier Kinder, verheiratet mit einem Fußballtrainer. Sie geht vollkommen in ihrer Arbeit auf. Ihr großer Traum ist, eine Brücke zu bauen, zum anderen Ufer des Flusses, wo ein neuer Stadtteil entsteht. Wie bringt sie ihre umfangreichen beruflichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen in Einklang mit ihren privaten Erfordernissen? Durch einen tragischen Unfall kommt ihr Sohn ums Leben. Kümmerte sie sich, die sich unablässig um andere bemüht, nur für sie da ist, ebenso um ihre Familie, findet sie genügend Zeit für die Kinder, was weiß sie von ihrem Mann?

Auch diesmal zeichnet sich Panfilows künstlerische Arbeit vor allem durch seine Liebe zu den Menschen aus, zeigt er sie mit all ihren Eigenschaften, idealisiert er keinen Charakter. „Ich habe mich bemüht, alle Seiten dieser Frau zu zeigen, denn wer von Menschen erzählen will, sollte das m. E. nicht einseitig und schematisch tun, sondern sie mit all ihren Vorzügen und Stärken, mit all ihren Schwächen und Fehlern gestalten. Und dieser Film ist für mich der wichtigste und auch liebste, weil der Weg dazu sehr schwierig, das Thema nicht leicht zu bewältigen war. Die Uwarowa hat ihr tatsächliches Vorbild. Ich hatte den Wunsch sie kennenzulernen, sie und ihr Leben zu studieren. Und es war sehr interessant für mich, diesen Charakter zu analysieren. Was ich dabei entdeckte – nun das Ergebnis ist dieser Film. Die Jelisaweta Uwarowa ist eine außergewöhnliche Frau, besitzt einen außerordentlichen Charakter. Sie ist ein Mensch mit unbedingter Ehrlichkeit, ein Mensch, der die Fähigkeit hat, seine inneren Kräfte ständig zu erneuern, der voller Ideen ist, ein Mensch mit einer konsequenten Überzeugung, der diese zu Hause nicht wie einen Mantel an den Haken hängt. Und für sie ist die Arbeit das größte Glück."







Drei Filme hat Gleb Panfilow bisher gedreht, drei Filme mit Frauengestalten im Mittelpunkt. (Warum Frauengestalten im Zentrum der Handlung? „Wahrscheinlich, weil die Frauen viele Reize besitzen, ich mir ohne sie das Leben nicht vorstellen kann.") Drei Filme mit Inna Tschurikowa als Hauptdarstellerin. „Auch für die Uwarowa war für mich die einzige Besetzung Inna Tschurikowa, sie hat eins mit der Figur gemeinsam: ihre humanistische Tiefe, ihre Ehrlichkeit."
Seit acht Jahren im privaten Leben und in der schöpferischen Arbeit mit Gleb Panfilow verbunden, sagte die hochbegabte Schauspielerin unter anderem: „Erst der Film brachte mir volle Befriedigung für meine künstlerische Arbeit. Durch ihn wurde ich eigentlich erst richtig als Schauspielerin geboren. Panfilow entdeckte mich, forderte mich ständig. Er hat mich geformt, durch ihn fand ich meinen Stil. Und die Uwarowa wollte ich zunächst gar nicht spielen. Ich hatte erst abgelehnt, denn ich hatte das Gefühl, daß ich diese Rolle nicht entsprechend gestalten kann. Ehrlich gesagt, ich mochte diese Frau zunächst nicht, denn ich hatte den Eindruck, wir empfinden zu verschieden. Doch der Regisseur hat mich immer wieder gelockt, so las ich mehrmals das Drehbuch. Dann wurde ich überredet, doch einmal zu probieren. So kam es, daß ich den Charakter dieser Frau sehr genau untersuchte. Ich wollte finden, was ich noch nicht wußte. Und bei diesem Studium habe ich immer mehr an dieser ungewöhnlichen Frau erkannt, daß sie so starke Emotionen besitzt und dabei sehr verhalten ist, es versteht, ihre Gefühle zu regulieren. Ich habe entdeckt, daß sie ein sehr empfindsamer und denkender Mensch ist. Es war also ein sehr interessanter Prozeß, diese Figur voll zu erschließen. Doch mein Beruf, der Beruf des Schauspielers ist es ja, das Leben zu erkennen, es immer wieder neu zu entdecken. Also es war eine schwierige, aber wunderschöne Arbeit."
H. M.



Eine Szene aus „Mudrarakshasa" in einer Aufführung in Bombay. Sie diente der Vorbereitung auf die Adaption durch Weimar und fand in der indischen Öffentlichkeit große Beachtung.

Klassik bleibt Klassik

Indisches aus Weimar

Das kennen Sie sicher. Da ist ein Punkt in der Handlung erreicht, wo man sich bang fragt: Und wie nun weiter? Just in diesem Augenblick löst eine den Akteuren mehr oder weniger geschickt zugespielte Nachricht die Spannung. So haben in der darstellenden Kunst der Bote, ein Brief, eine unsichtbare Stimme – heute tut's meist ein Telefonat – von Anfang an bis in die Gegenwart immense Bedeutung.
Ein Brief ist auch wichtigstes Requisit im Sanskrit-Drama „Mudrarakshasa" oder „Des Kanzlers Siegelring". Es gehört zu den bedeutendsten Werken der altindischen Literatur. Der Dichter – er lebte etwa im 7. Jahrhundert u. Z. – schildert Kämpfe um politische Macht, spiegelt in seinen Personen eindringlich komplizierte und gesellschaftliche Konflikte wider. Daß dieses Stück, von Schauspielern des Deutschen Nationaltheaters unter maßgebender indischer Mitarbeit einstudiert, während der Berliner Festtage aufgeführt und zu gleicher Zeit vom Fernsehen der DDR ausgestrahlt, drückt auch die wachsende Freundschaft zwischen den Völkern Indiens und den Bürgern der DDR aus.
Erste Bekanntschaft machte unser Publikum mit der Kunst des 600-Millionen-Staates in den frühen 50er Jahren. Realistisches Filme, die den indischen Alltag, die Nöte und Probleme der eben vom Kolonialjoch befreiten Menschen zum Inhalt hatten, öffneten Türen zum Verständnis anderer Völker. „Zwei Morgen Land" des Regisseurs Bimal Roy gehörte dazu; der wohl bald bekannteste Filmemacher und Schauspieler wurde Raj Kapoor („Der Vagabund", „Unter dem Mantel der Nacht", „Der Prinz von Piplinagar").

Auf dem Gebiet des Theaters ergaben sich erste Kontakte zwischen Indien und der DDR in den 60er Jahren; bald kam es zu staatlichen Vereinbarungen und Arbeitsplänen. Besonderes Verdienst an dem kontinuierlichen Ausbau der Beziehungen hat dabei zweifellos das Kollektiv des Deutschen Nationaltheaters Weimar.
1970 inszenierte Prof. Fritz Bennewitz mit Studenten in New Delhi Brechts „Dreigroschenoper" in Hindustan. Eine Tournee führte mit bemerkenswertem Erfolg nach Bombay, Poona, Hyderabad und Bangalore. „Trotzdem blieben die Folgen der Arbeit begrenzt", schätzt Fritz Bennewitz ein, „sie beruhte doch weitgehend auf einer aus unserer Theatertradition und unseren Spielgewohnheiten heraus auf die indische Bühne übersetzten Aufführung."
Mit der Inszenierung von „Mudrarakshasa" in Weimar arbeitet erstmals ein indisches Regie-Kollektiv im Ausland. Die umfangreichen Studien und Forschungen, die Vijaya Mehta und ihr Team für diese Aufführung machten, haben bereits vorher zu einer Testaufführung mit indischen Schauspielern auf dem alljährlichen Sanskrit-Festival in Ujjain geführt und wichtige Diskussionen über die Aneignung des Kulturerbes unter indischen Künstlern und Wissenschaftlern ausgelöst.
Für die Menschen in der DDR ist die Begegnung mit der indischen Dramatik nicht minder interessant. „Sie bringt für jeden etwas ganz Neues, Un-Erfahrenes, mit Vorausgegangenem nicht Vergleichbares", meint Prof. Fritz Bennewitz. Er verlangt im Prozeß der Aneignung des scheinbar Fremden die Disziplin der hingebenden Unterwerfung unter unausprobierte Anforderungen. „Auf solche Weise wird die Aufführung mehr als nur Information über ein großes, auf den Bühnen außerhalb Indiens bisher unbekanntes Werk der altindischen Literatur. Wenn uns das Abenteuer gelungen sein sollte, ist ein Teil aus dem Reichtum der Weltkultur sinnlich greifbarer und begreifbarer geworden."
PAUL THYRET

Der indische Meistertänzer unterweist seine „Schüler" Barbara Lotzmann und Eckart von der Trenck in den speziellen Spiel- und Handlungsformen. Zu einer weitgehend stilisierten Gestensprache, mit Hilfe komplizierter Schrittbewegungen, bestimmten Knie- und Fußstellungen, absolut kontrollierter Bewegungen aller Gesichtsmuskeln ist es möglich, einen einfachen Satz auszudrücken.

Regie im Duett – komplizierte Arbeit von der ersten Probe an ist zu leisten, bis alle Töne sitzen.

Prof. Britz Bennewitz, der Schauspieler Karl Albert und Vijaya Mehta – Foto unten.

Angespannteste Aufmerksamkeit auch bei den Musikern der Weimarischen Staatskapelle. „Der Rhythmus mit seinen großen Variationsmöglichkeiten", so sagt B. Chandavarkar, „spielt in bezug auf die Schläge, das Volumen und das Timbre die bedeutendste Rolle."

Fotos: Deutsches Nationaltheater Weimar









„Boot im Walde“

„Boot im Walde“ – ein paradoxer Titel für einen bulgarischen Fernsehfilm, dessen Beginn und Schluß nicht zusammenzugehören scheinen: hier ein Forsthüter, der eine junge Frau beim Holzschlagen ertappt, da ein Kavalier, der sich beim Tragen der Stangen nützlich macht, hier zwei im persönlichen Bereich gescheiterte Außenseiter, dort ein Paar, das sich sehr scheu seine Liebe gesteht. Am Anfang des Filmes eine Waldfrevlerin und ein Ordnungshüter, am Ende eine selbstbewußte junge Frau, die eine Antwort auf ihre Fragen nach der Verantwortlichkeit verlangt und die neugewonnene Erkenntnis des Mannes, daß sich die Begriffe Recht und Unrecht nicht schematisch handhaben lassen.

Nikolai Chaitow, einer der profiliertesten zeitgenössischen bulgarischen Schriftsteller, nach dessen gleichnamigem Einakter dieser Fernsehfilm gedreht wurde, führt in seinen Werken meistens Menschen in Konfliktsituationen aufeinander, in denen sie ihre richtigen oder falschen Lebenshaltungen auszuweisen haben. Er ist dabei in seiner moralisch-gesellschaftlichen Problemstellung kompromißlos und plädiert immer für eine richtige, sozialistische, die Würde des Menschen, die Achtung vor seiner Arbeit und vor der Natur beinhaltende Menschlichkeit.

Auch hier gewinnt die ethische Fragestellung der Geschichte eine tiefere Bedeutung: Wer ist wirklich schuldig, wenn das Gesetz verletzt wurde? Chaitow formuliert im „Boot im Walde“ einen Angriff gegen bürokratisches Administrieren, er zeigt aber auch, wie sich im Alltag die Freude am Zufall, Phantasie und die Fähigkeit zu ungewöhnlichem Denken erhalten lassen. Die Hauptdarsteller Wassil Michailow und Nevena Kokanowa – Foto – (bekannt aus den Filmen „Tabak“, „Der Pfirsichdieb“, „Baum ohne Wurzeln“ und „Männer auf Dienstreise“) entwickeln in ihrem Spiel soviel suggestive Kraft, daß die stilisierte Studioinszenierung in nur angedeuteten Dekorationen und ganz auf das Wort gestellt innere Dynamik und eine große Verallgemeinerung erhält. Diese bulgarische Produktion dürfte einen reizvollen Vergleich zu den vor Jahren vom DDR-Fernsehen und von verschiedenen Theatern der Republik inszenierten Versionen des Stückes bieten.

D. S.

„Sao Bernardo“

Auf Sao Bernardo, einer Fazenda im Nordosten Brasiliens, lebt Paulo Honorio mit seiner jungen Frau Madalena. Ein ungleiches Paar: er kommt von ganz unten, ein Lump, ein vagabundierender Tagelöhner ist er in seiner Jugend gewesen, und niemand hätte ihm damals seine glänzende Zukunft vorausgesagt. Sie war Lehrerin mit großen Idealen und jämmerlichem Verdienst. Er hat sich durch Betrug und Gewalt hochgearbeitet, hat aus dem heruntergekommenen Sao Bernardo einen blühenden Besitz gemacht, hat Geld und Ansehen gewonnen, indem er seine Landarbeiter rücksichtslos ausbeutete. Als er Madalena um ihre Hand bat, konnte er ihr schon einiges bieten, und sie ist ihm mit großen Plänen auf die Fazenda gefolgt.

Es ist klar, daß solch eine Ehe von vornherein Spannungen ausgesetzt sein muß. Die sensible und gütige Madalena versucht mit wachsender Verzweiflung, das schreckliche Elend der Arbeiter auf Sao Bernardo zu mildern, mit Paulo zu reden, ihn zu beeinflussen. Aber er versteht nicht, was sie will. Ist er ihr als Mann nicht mehr gut genug? Oder ist sie am Ende Kommunistin? Und durch Grobheit und blinde Eifersucht zerstört er sich sein Lebensglück.

„Sao Bernardo“ – die Geschichte eines Emporkömmlings. Der gleichnamige Roman von Graciliano Ramos, ein bedeutendes Werk der brasilianischen Nationalliteratur, das auch bei uns erschienen ist, bildete die Vorlage für einen Film, der jetzt durch das Fernsehen für die DDR erstaufgeführt wird. Der Regisseur Leon Hirszman ist ein Vertreter des brasilianischen Cinema Nôvo, einer progressiven Richtung im Filmschaffen dieses Landes, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, der seichten kommerziellen Filmindustrie wirklichkeitsnahe und engagierte Werke von nationaler Originalität entgegenzusetzen. Hirszman schuf mit „Sao Bernardo“ einen sehr anspruchsvollen und eigenartigen Film. Textlich hat er sich sehr eng an den Roman gehalten, nimmt aber eine Erzählhaltung von kluger Distanz ein. So fremdartig und ambitioniert „Sao Bernardo“ für unseren Geschmack zunächst anmuten mag, dem aufgeschlossenen und geduldigen Zuschauer offenbart der Film große Reize.

T. St.

Quebracho – das ist ein gewaltiger und schöner Baum, der nur in Argentinien wächst. Sein Wert ist groß, denn aus seinen Säften wird ein wichtiger Gerbstoff gewonnen. Dieser Gewinn kommt an ein englisches Unternehmen, das die gesamte wirtschaftliche und folglich auch politische Macht in dem Gebiet an sich gerissen hat. Im Raubbau holzen die Engländer die herrlichen Quebracho-Bäume ab, und unter zum Teil unmenschlichen Bedingungen arbeiten die Einheimischen für die Company.

In den 20er Jahren beginnen die Arbeiter aufzumucken. Zunächst gibt es nur vereinzelte und heimliche Aktionen, die kaum ernstgenommen werden. Aber die Bewegung wächst, und bald schon haben es die Unternehmer mit einer starken und aktionsfähigen Gewerkschaftsorganisation zu tun. Es gibt Demonstrationen, Streiks, blutige Zusammenstöße, Siege und Niederlagen. Und als in den 40er Jahren Rogelio Lamazón auf den Plan tritt, ein Mann, der echtes soziales Engagement und persönlichen Karrierismus in äußerst erfolgversprechender Weise vereint, da müssen die Herren von der Company schon sehr ernsthaft mit einem Wahlsieg der Arbeiterpartei rechnen.



„Quebracho“

Ein halbes Jahrhundert Kampf der argentinischen Arbeiter um menschenwürdige Lebensbedingungen und nationale Unabhängigkeit zeigt der Film „Quebracho“. Er entstand 1973, als in Argentinien die Zensur vorübergehend aufgehoben war. Die Anklage gegen ein ausländisches Unternehmen hätte sonst wohl kaum so kühn und rigoros formuliert werden können. Denn „Quebracho“ behandelt zwar historische Vorgänge, zielt aber durch die Verbindung authentischer Geschehnisse mit modellhaften Einzelschicksalen eindeutig auf die Gegenwart. Politisches Engagement und Parteilichkeit zeichnen den Film in hohem Maße aus; und in den stärksten Passagen ist ein sehr differenziertes Bild der Personen und Ereignisse gelungen. So wird beispielsweise die widersprüchliche Gestalt des Lamazón weder verherrlicht noch denunziert, sondern in ihrer ganzen Kompliziertheit abgebildet. Der dynamisch und aktionsreich erzählte Film ist ein weiteres Dokument der progressiven Filmkunst Lateinamerikas.

T. St.

Fotos: G. Linke, Archiv

demnächst im Kino



MitGift

Daß hier Gift von Mitgift nicht zu trennen ist, zeigt sich schon an der merkwürdigen Schreibweise des Titels. Und so nimmt denn auch die Geschichte ihren verhängnisvollen Verlauf. Von einem Ehepaar wird da berichtet, dessen Beziehungen von Mißtrauen überschattet sind. Immer hat man den Eindruck, jeder möchte den anderen ins Jenseits befördern. An Versuchen fehlt es auch nicht. Wenn's nicht so klappt, werden neue Ideen ausgeklügelt. Wie das alles ausgeht, soll hier nicht verraten werden. Allerdings sei der Hinweis erlaubt, daß dieses Duell innerhalb einer Kriminalkomödie vorgeführt wird. Um die Sache noch zusätzlich attraktiv zu machen, spielt die Handlung in einem exklusiven Milieu. Wenn mal Spannung und Ironie aussetzen sollten, hat man immer noch was Prächtiges zu sehen. (Die Darstellerin Senta Berger eingeschlossen.)

Buch und Regie: Michael Verhoeven; Kamera: Igor Luther; Darsteller: Senta Berger, Mario Adorf, Ron Ely; Format: Normal:/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: BRD

Texte: M. Heidicke; J. Reichow
Fotos: Progress; Archiv





Kleines Filmlexikon

Rényi, Tamás – 1929 in Budapest geboren – arbeitete zunächst in einer Textilfabrik. 1950 begann er sein Studium an der Budapester Akademie für Bühnen- und Filmkunst. Während der Ableistung seines Militärdienstes war er auch als Regisseur am Filminstitut der ungarischen Volksarmee tätig. 1954 machte er sein Diplom und war danach einige Jahre als Regisseur am Filminstitut der Armee tätig. 1956 kam er zum Hunnia-Studio, wo er Zoltán Fábri assistierte. 1962 schuf er nach einigen kurzen Dokumentar- und Spielfilmen seinen ersten Spielfilm.

Filme: Die lieben Mitmenschen (1962), Zwei Tage wie die anderen (1963), Von Mittag bis Morgengrauen (1965), Liebe ist verboten (1965), Das Tal (1968), Krebs, der Gott (1970), Eine herrliche Familie (1971), Makra (1974), Zu Beginn der Zeiten (1975).

Szykulska, Ewa – am 11. September 1949 in Warschau geboren – studierte an der Staatlichen Theaterhochschule der polnischen Hauptstadt. Nach Abschluß ihrer Studien schloß sie sich dem Ensemble des Theater-Studios in Warschau an. Ihre erste Filmrolle spielte sie 1968 in dem ungarischen Film „Taufe" unter der Regie von István Gaal. Seitdem hat sie in unterschiedlichsten Filmen mitgewirkt und auch im Fernsehen nachhaltige Erfolge errungen.

Filme: Der Mann mit der 2-Zimmer-Wohnung (1969), Das Spiel (1969), Motodrama (1970), Der Skorpion, das Fräulein und der Bogenschütze (1973), Janosik (1974), Sintflut (1974), Traum vom fernen Glück (1974 – in der UdSSR).

Chabrol, Claude – am 24. Juni 1930 in Paris geboren – absolvierte während des zweiten Weltkrieges die Hochschule für Pharmazie in Paris; er ging dann als Sanitäter zur Armee und wendete sich nach seiner Entlassung dem Film zu. Er arbeitete als Kritiker bei den „Cahiers du Cinéma", schreibt eine Monografie über Hitchcock und begann dann Drehbücher zu schreiben. Nach einer Erbschaft seiner Frau drehte er mit dem zugefallenen Geld seinen ersten Film, der in die Zeit fällt, da sich junge Regisseure gegen den konventionellen französischen Film wendeten und unter der Bezeichnung „Neue Welle" von sich reden machten. Chabrol gehört zu den produktivsten Künstlern, der auch mit Kriminalstreifen überzeugte.

Filme: Der schöne Serge (1958), Schrei, wenn du kannst (1959), Schritte ohne Spur (1960), Die Unbefriedigten (1960), Speisekarte der Liebe (1961), Ophelia (1962), Der Frauenmörder von Paris (1963), Champagnermörder (1966), Der Skandal (1967), Zwei Freundinnen (1968), Die untreue Frau (1969), Das Biest muß sterben (1969), Der Schlachter (1970), Der zehnte Tag (1971), Der Halunke (1972), Blutige Nächte (1973), Nada (1974), Ein lustiges Leben (1975), Die Unschuldigen mit den schmutzigen Händen (1975), Die Zauberer (1976).

Munsuk, Maxim – 1912 geboren – gehört zu den ältesten und führenden Schauspielern des Tuwinischen Autonomen Gebietes der UdSSR. Er gehörte zu den Kämpfern der Roten Armee während des Bürgerkrieges und war dann als Artist tätig. Später schlug er die Schauspielerlaufbahn ein und schloß sich dem Ensemble des tuwinischen Nationaltheaters an, wo er in russischen Klassikern wie in zeitgenössischen Stücken mitwirkte. Munsuk verkörperte in einer Inszenierung des Stücks „Der Mann mit dem Gewehr" auch W. I. Lenin.

Filme: Die Leute vom nackten Fluß (1961), Der Zeuge kam um (1971), Dersu Usala (1975).



Der Luftschiffer

Ein Mann wird vorgestellt, der zu Beginn dieses Jahrhunderts auf unterschiedliche Weise auf sich aufmerksam machte: Iwan Saikin, ein Sportler von Extraklasse im Gewichtheben und Ringkampf. Auch im Zirkus bewirkte er mit seinen körperlichen Kräften Erstaunliches. Er zerbrach nicht nur einen über die Schulter gelegten Telegrafenmast, auch mit dem Biegen eines Doppel-T-Trägers hatte er nicht lange Mühe.

Eines Tages entscheidet sich dieser Mann, in die Luft zu gehen, Flieger zu werden. Bewährungen, aber auch Abenteuer kommen auf ihn zu; nicht immer gelingt alles; aber er hat Mut zum Risiko, zum Ungewohnten. Doch dann muß er wieder in die Zirkusarena zurückkehren. Verständlich, daß sich bei einem solchen Lebenslauf, wo Erfolg und Enttäuschung nebeneinanderliegen, das Genre der Tragikomödie anbot.

Zitat aus einem Interview mit den beiden Regisseuren: „Das ist eine Geschichte von beherzten Menschen, die Sinn für Schönheit haben, gern etwas riskieren und zu starken Leidenschaften fähig sind."

Regie: Natalia Trostschenko, Anatoli Wechotkow; Buch: Wladimir Kunin; Alexander Tschetschulin; Darsteller: Leonard Warfolomejew, Armen Dshigarchanian, Jekaterina Wassiljewa, Anatoli Solonizyn u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR 1975

Die Piraten des Pazifik



Abenteuerlich-Aufregendes wird in der Geschichte dieses Films erzählt. Die literarische Vorlage stammt von Jules Verne, was in diesem Fall nicht heißt, daß die Handlung von utopischen Szenen geprägt würde. Acht junge Leute unternehmen auf einer Segeljacht eine Rundreise um den australischen Kontinent. Natürlich hoffen alle, daß bald etwas passiert und sie in gefährliche Situationen hineingeraten. Zunächst bleibt alles noch sehr ruhig; aber dann überstürzen sich die Ereignisse. Schiffbrüchige erweisen sich als Piraten, die abenteuerlustigen Mitfahrer werden auf einer Farm festgehalten und sollen gegen ein stattliches Lösegeld zu ihren Eltern zurückkehren dürfen. Anmerkenswert an dieser Geschichte ist vor allem ihr Spannungsreichtum. In dieser Hinsicht kommen die Zuschauer voll auf ihre Kosten. Wer noch mehr darüber erfahren möchte, muß sich den Film „Die Insel der Schätze" ansehen.

Regie: Gilles Grangier, Sergiu Nicolaescu, Nicolae Corjos; Buch: Franciscu Munteanu; Kamera: Alexandru David, George Cricler; Darsteller: Marc di Napoli, Constantin Baltaretu, Mihai Berechet, Werner Pochard u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: Rumänien 1975

film echo

„DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS"

Es ist ein erregender Film mit philosophischer Tiefe und Gegenwartsbezug. Je nach dem Grad des Einfühlungsvermögens nimmt der Zuschauer Anteil an den vielschichtigen individuellen Gefühlsexplosionen. Kontrastierend dazu der Mummenschanz der morbiden Hofgesellschaft. Dieser treibt die Konflikte auf die Spitze und schafft beim Betrachter Distanz. Die Musik von S. Matthus bereichert die auditive Seite wesentlich, der Einsatz des Mozartschen G-Dur-Konzerts schafft Zeitkolorit.
Werner Markgraf,
9501 Niedermülsen

Ich wurde von diesem Film zwar nicht enttäuscht, hatte mir aber mehr versprochen. Vielleicht konnte ich mich nicht mit den Hauptdarstellern anfreunden; profiliertere Darsteller hätten sicher mehr Farbe in den Film gebracht.
Nokos Samartzidis, 801 Dresden

Daß die Geschichte noch heute die Leser ergreift, liegt sicher auch an der unverwechselbaren gesellschaftlichen Aussage über die Zeit, in der sich das Tragische ereignet. Egon Günther hat gerade diese Aussage des Briefromans besonders brisant ins Bildhafte übertragen. Die Werther treffenden Schikanen läßt er auf gelungene Weise in einer direkten körperlichen Verletzung des Helden gipfeln. Hier zeigen sich die Vorteile des Films. Die Schwierigkeit, einen Briefroman in fließende Handlung zu übertragen, viele Gedanken, die Werther hier äußert, auf die Leinwand zu bringen, das ist schon ein Risiko. Um Gedanken, Gefühle und Stimmungen zu zeigen, um die Reichhaltigkeit all dessen zu erschließen, wählte Günther eine kluge Farbdramaturgie. Auch seine Auffassung von Werther gefällt mir. Er zeigt ihn als kräftigen Mann, der mit seinen Händen etwas hätte schaffen können; der verurteilt war, in einer Zeit zu leben, die mit ihm nichts anzufangen wußte; der eingeengt durch feudale Willkür zum Selbstmord getrieben wird. Es war nicht die unglückliche Liebe zu Lotte allein, die ihn in den Tod trieb. Die Darsteller sind wie in allen Filmen Egon Günthers glücklich gewählt. Hans Jürgen Wolf ist ein sensibler Werther, der alles Kritische seiner Figur deutlich werden läßt. Als liebenden Werther hätte ich ihn mir leidenschaftlicher gewünscht. Katharina Thalbach ist eine überzeugende und frische Lotte, und Hilmar Baumann erschließt diesen Albert ganz.
Peter Schulze, 1501 Groß-Glienicke



Kleines Studio – große Aufgaben



Ein kleines Filmstudio kann auf 20 Jahre seines Bestehens zurückschauen; 2 Drehstäbe, 9 Mitarbeiter – das Berliner Studio der Deutschen Post. Dort entstanden in zwei Jahrzehnten Filme in den Genres Lehr- und Unterrichtsfilm, Werbe- und Informationsfilm, populärwissenschaftlicher- und Dokumentarfilm. Gegenwärtig entstehen hier rund sechs Streifen pro Jahr oder 3600 Nutzmeter. Sie sollen den 130 000 Mitarbeitern der Deutschen Post helfen, technische, technologische und ideologische Probleme zu bewältigen. Darüber hinaus wenden sie sich über das Fernsehen und die Bezirkslichtspielbetriebe an die Bevölkerung, an die Postkunden und tragen dazu bei, daß die umfangreichen Dienstleistungen der Deutschen Post sachgerecht genutzt werden. Diese ist mit ihren Bereichen Post- und Zeitungswesen, Fernsprech-, Fernschreib- sowie Funkwesen ein wichtiger Zweig unserer Volkswirtschaft und hat weiter ihren Teil dazu beizutragen, die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen zu verbessern – viel Arbeit auch für das Studio in der Oranienburger Straße.

Peter Schöning

AUS DEN FILMKLUBS

Mit persönlicher Note

Der Dresdener Filmklub „Hans Klering" ist seit seinem Bestehen weit über die Grenzen der Elbestadt hinaus bekanntgeworden. Vor acht Jahren begann es damit, daß sich eine kleine Gruppe Filminteressierter einmal monatlich im Filmtheater in Dresden-Reick zusammenfand, um einen Streifen aus den Beständen des Staatlichen Filmarchivs der DDR zu sehen und darüber zu diskutieren. Die Ansprüche des Klubpublikums wuchsen rasch, und so wurde bald der Wunsch geäußert, die Filmveranstaltungen zweimal im Monat durchzuführen. Neben den regelmäßigen Filmveranstaltungen erschien es aber wichtig, auch den Kontakt zu den Menschen herzustellen, welche die Abende des Filmklubs besuchen. Hierbei entwickelte unser Filmklub bis zum heutigen Tage eine ganz persönliche Note. Die alljährlichen Filmbälle trugen wesentlich dazu bei. So waren bekannte Künstler wie Alfred Struwe, Rolf Hoppe, Peter Herden, Marita Böhme, Hans Klering, Juliane Koren, Erik S. Klein



Gäste. Zu den weiteren Höhepunkten der vielseitigen Filmklubarbeit zählen Besichtigungsfahrten ins Staatliche Filmarchiv der DDR, ins DEFA-Studio für Spielfilme oder Reisen in die befreundete ČSSR. Einmal jährlich lädt die Klubleitung zum Filmgespräch ein, und die Mitglieder des Klubs haben hierbei Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Diese Gesprächsrunde findet in den Räumen des Dresdener Filmtheaters, Prager Straße, statt, mit dessen Leitung der Filmklub sehr enge, freundschaftliche Kontakte pflegt. Schließlich gibt es seit Herbst 1975 eine weitere Veranstaltungsreihe, deren 3. Folge nunmehr bevorsteht. „Bei uns zu Gast . . ." so heißt das neue bunte Film- und Unterhaltungsmagazin mit Prominenten von Bühne, Film, Fernsehen und Funk. Unterstützt durch ausgewählte Filmeinblendungen und Podiumsgespräche mit Künstlern, trägt diese Folge zu recht den Untertitel eines bunten Film- und Unterhaltungsmagazins. Es ist das Anliegen der Leitung des Filmklubs „Hans Klering", den persönlichen Kontakt zu den Mitgliedern weiter zu vertiefen und mit ihnen noch mehr ins Gespräch zu kommen.

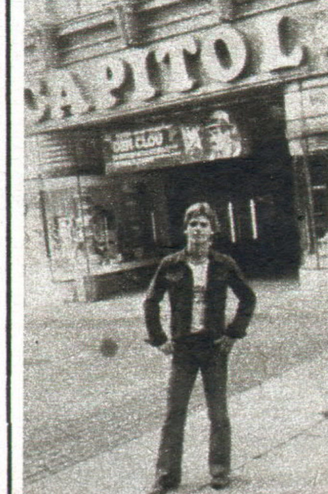
Gerhard Hoffmann, Filmklub „Hans Klering" 808 Dresden

Treff mit Beppo



Stets gern besucht ist das inzwischen zur Tradition gewordene „Sonntags-Magazin" im Leipziger Filmtheater „Capitol". Immer etwas Neues, Interessantes für die Filmfreunde. Gibt es denn überhaupt noch Einfälle? Ein Blick in den Veranstaltungsplan zeigt eine große Vielfalt an Gebotenem: So gewährte das Atelier Leipzig des DEFA-Synchronstudios einen Einblick in seine Tätigkeit. Clowns, Dompteure und Artisten des Zirkus Busch ermöglichten einen Blick in die bunte Welt der Manege. Sogar das Sandmännchen war zu Gast. Gemeinsam mit dem Berliner Filmklub „Jockl Findig" gab es zum Abschluß der Sommerferien einen Spaß mit Clown Beppo. Spielrunden, Informationen über neu anlaufende Kinderfilme bereiteten ebensolches Vergnügen wie der Auftritt des kleinen Marcus Boehme, an dem Clown Beppo demonstrierte, wie man beim Film u. a. eine blutige Nase „zaubert". Auch der Film spielte eine wichtige Rolle. Neben zahlreichen Kurzfilmen gab es Ausschnitte aus „Euch werd ich's zeigen"; von allen Sonntags-Magazin-Besuchern herzlichst begrüßt: Hauptdarsteller Friedhelm Barck – Foto rechts. Nach der Veranstaltung gab es weitere Begegnungen junger Filmfreunde.

H. Z., Berlin



Hallo Freunde!

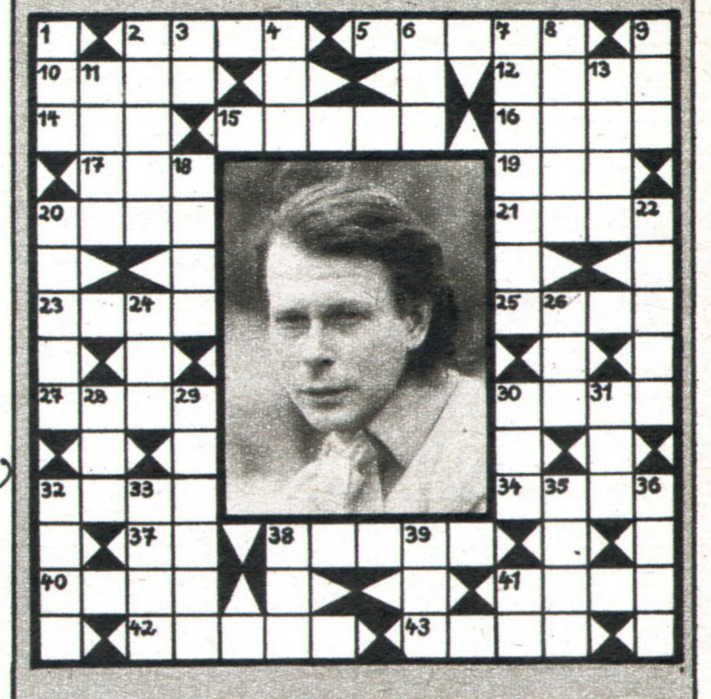
Heute möchte ich einen Wunsch erfüllen, um den ich lange Zeit von vielen Filmfreunden gebeten wurde: ein Porträt von Gérard Philipe. Als der große französische Schauspieler am 25. November 1959 – erst 37jährig – an einem Krebsleiden in Paris verstarb, trauerten erschüttert Millionen Menschen. Man bewunderte diesen Künstler in der ganzen Welt. In der Sowjetunion wie in Amerika, in Indien wie in der DDR, in Japan wie in Lateinamerika. Als Junge hatte er Arzt werden wollen, als Jüngling entschied er sich für den Schauspielerberuf. Er nahm dramatischen Unterricht bei Jean Wall und Hue in Cannes; später studierte er am Conservatoire in Paris. Sein Durchbruch beim Film gelang ihm als Fürst Myschkin in „Der Idiot" – Foto rechts oben –. Es folgten Filme wie „Teufel im Leib" (1947); „Die Karthause von Parma (1948), „Fanfan der Husar", „Rot und Schwarz" (1954) – Foto links –; „Das große Manöver" (1955); „Die Abenteuer des „Till Ulenspiegel" (1956); „Montparnasse 19" und „Der Spieler" (1958); „Gefährliche Liebschaften" (1959), um nur einige zu nennen. In unserer Republik weilte Gérard Philipe dreimal als Gast: 1954 war es ein Freundschaftsbesuch, 1955 gastierte er mit dem Pariser Théatre National Populaire – dem er seit 1952 angehörte – als Ruy Blas und 1956 drehte er bei der DEFA seinen „Till Ulenspiegel"-Streifen, in dem er die Hauptrolle spielte – Foto rechts unten – und auch Regie führte. Nach seinem Tode schrieb der französische Filmhistoriker Georges Sadoul eine Würdigung Gérard Philipes, die in der Buchreihe „Küntler unserer Zeit" im Henschelverlag veröffentlicht wurde.

Euer

Karlchen Klappe







Waagerecht:

2. Schauspieler, „Das Licht auf dem Galgen" (Foto) 5. Ausscheidungsprodukt des Pottwals 10. Liebesgott 12. Einfall 14. Langarmaffe 15. franz. Schauspielerin, „Ehe in Rom" 16. Mißgunst 17. Säugetier 19. Universum 20. Strom in Ostsibirien 21. Kreisstadt in Niedersachsen 23. Pelztier 25. röm. Dichter 27. Schluß 30. demokr. Politiker, 1807 bis 1848 32. altgerman. Göttergeschlecht 34. DDR-Schlagersängerin 37. chem. Zeichen für Rhenium 38. Schauspielerin in der BRD 40. engl.: halt 41. Staat in den USA 42. Sternbild des südl. Himmels 43. 9. Stufe der diatonischen Tonleiter

Senkrecht:

1. Speisefisch 2. ital. Schauspielerin 3. Flächenmaß 4. ind. Gebiet 6. brit. Insel 7. Oper von Händel 8. Gestalt aus „Die Fledermaus" 9. engl.: rot 11. lat.: Meer 13. Hast 18. Mittelgebirge der DDR 20. Laubbaum 22. poln. Industriestadt 24. Maschinenelement 26. Bez. für Grammäquivalent 28. griech.: Vernunft 29. Nebenfluß der Volme 30. Kurort 31. Nachtvogel 32. DDR-Schauspieler 33. griech. Gott der Liebe 35. Schwimmvogel 36. Teil von London 38. Judokämpfer 39. Hausflur 41. Abk. für Vereinte Nationen

Auflösung: Heft 18/1976

Waagerecht:

2. Glatzeder 8. Ida 9. Oma 10. Rio 11. Lob 12. Bai 14. Eifel 15. Bus 17. Enns 19. Hero 20. Arne 21. Rune 22. Reis 24. Niet 27. Ewe 28. Ilias 31. Sir 32. Pag 33. Ulk 34. Tee 35. arc 36. Rauhleder

Senkrecht:

1. Silbe 2. Garin 3. Aloe 4. Zopf 5. Dill, 6. Robbe 7. Bacso 13. Andrejew 16. Uranblei 18. Szeles 19. Herden 22. Rente 23. Ieper 25. Iskar 26. Tracy 28. Iglu 29. Isel 30. Sund

Zeichenartiges und plebejisches Theater

Publikationen von Theaterpraktikern verdienen erfahrungsgemäß auch die Aufmerksamkeit von Film- und Literaturinteressierten bezüglich der übergreifenden Aspekte und Methoden. Das gilt auch für einen neuen Band des Henschelverlags **„Sowjetische Regisseure über ihr Theater"**. Herausgeber Joachim Fiebach stellt in dieser Auswahl sehr unterschiedliche Zeugnisse von ebenso sich voneinander unterscheidenden Persönlichkeiten vor, die überwiegend dem Jünglingsalter entwachsen sind – mithin über reiche Berufs- und Lebenserfahrungen verfügen. Dem Leser bietet sich ein breites Panorama von Bekenntnissen, Fragestellungen, Herausforderungen mit hohem Verallgemeinerungsgrad. Man nehme nur den Eröffnungsbeitrag von N. Ochlopkow „Zum Zeichenartigen des Theaters" und die nachfolgende Entgegnung von G. Towstonogow. Die vornehmlich in den 60er und 70er Jahren entstandenen Niederschriften dokumentieren die ernsthaften Bemühungen der Regisseure, den Platz der zeitgenössischen Bühne in der Gesellschaft zu bestimmen, wobei zunehmend auch der Zuschauer, seine Rezeptionserwartungen und -befähigungen berücksichtigt werden. Dabei erweitert sich der Blick auch auf Wechselbeziehungen und -wirkungen, die von den Massenmedien Film und Fernsehen ausgehen. Insofern sind Towstonogows Überlegungen zu „Theater und Film" hervorzuheben. (Leider wurde versäumt, das von ihm besonders behandelte Beispiel des Filmszenariums von N. E. Douglas und H. J. Smith „Die sich nicht beugten" insofern zu präzisieren, daß es sich hier um den Kramer-Film „The defiant ones" handelt, der in der deutschsprachigen Literatur unter dem Titel „Flucht in Ketten" vermerkt ist.) Auffallend ist der starke Eindruck, den die meisten Regisseure von Brecht empfingen. Das gilt besonders für L. Ljubimow. In einem abschließenden Essay knüpft Fiebach an Aleksidses Ausspruch an, er träume von einem vielseitigen Theatermacher – Skomoroch und Philosoph. Sodann befaßt er sich näher mit den Traditionen der europäischen plebejischen Bühne, mit deren Aneignung die Überlegungen und Praktiken vieler Theaterleute und Theoretiker verbunden sind. Es werden über die Arbeiten der zitierten Regisseure hinaus allgemeine theaterhistorische Zusammenhänge aufgezeigt.

K. L.

+ Briefwechsel +

Bärbel Krannich, 17 J., 7241 Bernbruch Nr. 32
Karmen Kotzur, 75 Cottbus, Cottbusser Str. 19 / Schmellwitzer Siedlung
Christina Rosenberger, 15 J., 7247 Trebsen, Thomas-Müntzer-Gasse 2
Roswitha Loth, 7231 Hopfgarten Nr. 31, PSF 6
Lutz Wonneberger, 17 J., 6905 Jena-Göschwitz, Ernst-Thälmann-Str. 13
Siegfried Pillney, 30 J., 325 Staßfurt, Langestr. 9
Heidrun Vincenz, 14 J., 4323 Ermsleben, Ernst-Thälmann-Straße 37
Rosemarie Schwericke, 1954 Lindow, Am Wetzsee 22 bei Wischadlo
Ramona Kämmerer, 16 J., 701 Leipzig, Keilstr. 4
Birgit Hofmann, 15 J., 806 Dresden, Hansastr. 31
Bärbel Markgraf, 19 J., 9117 Mühlau, Fabrikstr. 35
Ramona Schwager, 14 J., 8701 Strahwalde, B 4
Susi Thaut, 18 J., 66 Greiz, Raunerstr. 25
Elke Sternberg, 18 J., 69 Jena, Geschwister-Scholl-Str. 29 bei Seifarth
Brigitte Fuhrmann, 18 J., 6712 Triptis, Oststr. 6
Ingeborg Reißig, 19 J., 6711 Steinbrücken
Annegret Tänzer, 18 J., 6541 Wolfersdorf Nr. 18
Ute Lepert, 18 J., LWH „Kurt Zier", Zimmer 66, 69 Jena-Lichtenhain, Am Herrenberg 3
Simone Ott, 14 J., 77 Hoyerswerda, Gneisenaustr. 41

+ Sammlerecke +

Suche das Buch „Woche für Woche" (Ch. Ritter); DEFA-Revue 1, 2 und 4, sowie Hefte von „Polish-Film", Filmprogramme und Schauspielerpostkarten: Kurt Mehlhorn, 963 Crimmitschau, Sophienstr. 24
Tausche Schauspielerfotos: Gabriele Freiberger, 1601 Neue Mühle, Küchenmeisterallee 30
Suche „Neues Leben" Nr. 3/1976 und sämtliches Material über Jürgen Heinrich; tausche gegen Bilder von Beatgruppen und Ansichtskarten: Sibylle Krahn, 8281 Ebersbach, Reinersdorfer Str. 11
Biete Autogramm-Sammlung, Filmprogramme und Bücher: H. Hollmotz, 45 Dessau, Schillerstr. Nr. 19
Verkaufe Plakate und Szenenfotos (ab 1955) und „FILM", „ekran" (ab 1967): Rolf Dubitzky, 93 Annaberg-Buchholz, Robert-Blum-Str. 11
Suche Progress-Filmillustrierte von 1950 bis 1957 sowie Progress-Werbehelfer nach Fehlliste; biete Filmprogramme von 1953–1975: Klaus Kotyra, 9262 Frankenberg, Dr.-Br.-Kochmann-Str. 1
Verkaufe Filmprogramme und Klemm-Mappen: Günter Eichholt, 25 Rostock, Waldemarstraße 23
Suche Material über Marlon Brando und Dean Reed sowie Briefwechsel: Kerstin Nowak, 15 J., 1197 Berlin, Sterndamm Nr. 198
Kaufe Schauspielerfotos und Filmprogramme ab 1954 nach Fehlliste: Ruth Vogel, 757 Forst, Karl-Marx-Str. 5

CANNES &

An der diesjährigen „Marché International des Programmes de Télévision" nahmen 1636 Vertreter von 197 Fernsehstationen aus aller Welt und von 348 Filmproduktions-, Verleih- und Verkaufsgesellschaften teil. In sechs Tagen wurden 225 Stunden Programm vorgeführt – so wird es im offiziellen Pressekommuniqué der Messe mitgeteilt. Diese MIP findet alljährlich in Cannes an der französischen „Côte d'Azur" statt; gemeinsam mit der MIDEM (dem Schallplattenmarkt) und der VIDCOM (der Messe audiovisueller Kommunikationsmittel) hat sie dazu beigetragen, daß eine nüchtern-sachliche Arbeitsatmosphäre ins „Palais des Festivals" einzog, die auch dem Internationalen Filmfestival von Cannes viel von seinem recht zweifelhaften Glanz nahm. Presserummel, Stars und karrieresüchtige Starlets dominieren nicht mehr – zumindest nicht während der „Messetage". Die herrliche Landschaft des Küstenortes war für wenige Stunden erholsamer Hintergrund für intensive Arbeit, die in Vorführräumen, Messeständen, Kassettenzentren und vor den Bildschirmen geleistet wurde.

Den Teilnehmern am diesjährigen Fernsehprogramm-Markt fiel jedoch nicht so sehr die Menge des Angebots auf; bestimmte Film- und Fernsehgattungen und -genres waren sogar ausgesprochen „zögernd" vertreten: Show, Varieté, Musik und Tanz nur mit 8 Prozent; Kinderprogramme mit lediglich 4 Prozent; Trickfilme gar mit nur 1,5 Prozent; der „Gag" der Messe – es lief lediglich ein einziger Western in diesen 225 Stunden!



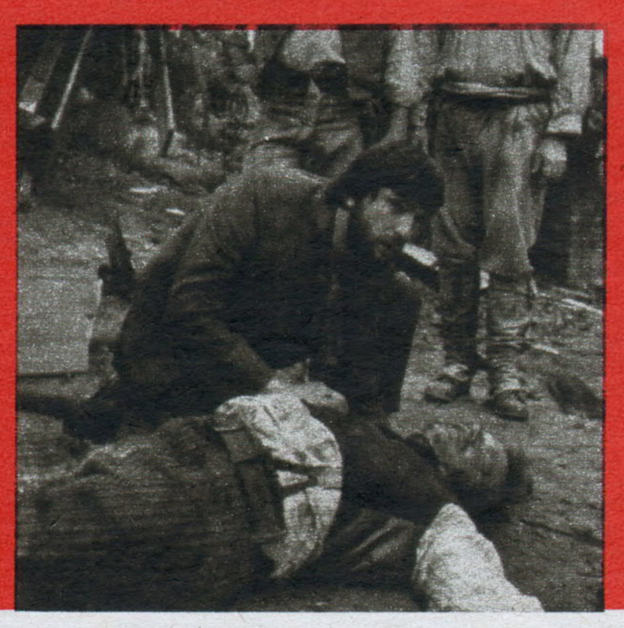


Auffallend war vielmehr ganz eindeutig die Menge der Co-Produktionen, die in Cannes vereinbart wurden: Vom Co-Produktionsbüro der MIP wurden 30 Prozent mehr als 1975 vermittelt. Dieser Trend zur Co-Produktion aufwendiger Serien und anderen, meist mehrteiligen Fernsehfilmen ist mit Sicherheit zuerst eine Folge finanzieller Probleme. Bestimmte Themen „zwingen" aber auch zur internationalen Zusammenarbeit. Sie beginnt mit der „Dienstleistung" und kann mit der Co-Produktion ihre ökonomisch und künstlerisch sinnvolle Form finden.

Der große Abenteuerstoff etwa, dessen Handlung spezifische Landschaften, Länder oder gar Kontinente berührt, ist nicht mehr vom Territorium eines Landes aus zu produzieren. Das beweisen seit langem die DEFA-Indianerfilme, die Fernsehserie um „August Moricz Benjowsky" zwischen Ungarn und der ČSSR mit Hilfe weiterer Länder, „Der Hengst Karino" an dem Polen, die ČSSR und die BRD mitwirkten, auch die Co-Produktion zwischen Frankreich und Polen „Die große Liebe des Herrn Balzac" oder – unter besonderen Aspekten – die aufwendigen Operninszenierungen des DDR-Fernsehens, die mit Sängern und Choreographen aus Italien und Frankreich realisiert wurden. Diese Zusammenarbeit ist nach den Beschlüssen der europäischen Politiker in Helsinki gewachsen. Das Interesse der Produzenten von Filmen und Fernsehsendungen, in internationalen Maßstäben zu denken, schließt immer öfter und besser eine Lücke bei Fernsehzuschauern und Kinobesuchern.

Die Palette der Gesichter wird größer; denn Schauspieler mehrerer Länder wirken in einem Film. Regisseure unterschiedlicher Handschriften inszenieren Folgen einer Serie. Neue Stoffe werden erschlossen. Großzügiger und „echter" können geographische Besonderheiten in die künstlerische Wirkung einbezogen werden. Es wäre aber simpel, Probleme dieser internationalen Zusammenarbeit negieren zu wollen: Ihr sind Grenzen gesetzt, die bestehen bleiben werden. Das sind vor allem welt-





Die Koreanische Volksdemokratische Republik war erstmalig vertreten mit „Das Lied der Kumgang-san" (Mitte).

Ein Mehrteiler entstand in australisch-britisch-amerikanischer Co-Produktion mit „Ben Hall"; auch „Rush" greift ein Thema der australischen Gründerzeit auf (Fotos links).

Abenteuerliche Begebenheiten aus dem Leben historisch bekannter Persönlichkeiten bietet eine Serie von Christian-Jaque: „Der Comte de Lavalette" (rechts oben); „Prinz Rakoczi" (rechts Mitte); „Der Schachspieler" und „Casanovas Abenteuer" (untere Reihe).
Fotos: Verf./Archiv

DAS ›CO‹



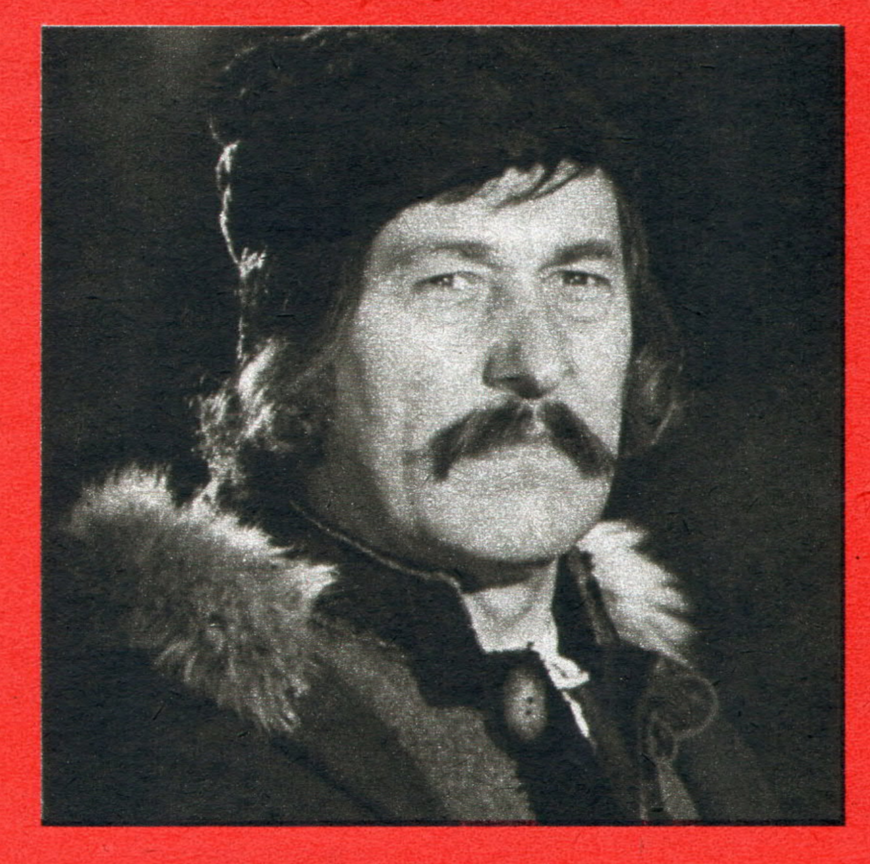
anschaulich-ideologische, die Co-Produktionen bestimmter Themen zwischen sozialistischen und kapitalistischen Staaten ausschließen. Doch ungeachtet dieser grundsätzlichen Einschränkung, die vor allem den gegenwartsbezogenen und den philosophischen Stoff berührt, ist es noch immer mühevoll und kompliziert, Gemeinschaftsarbeiten bei der Verfilmung von Weltliteratur oder abenteuerlichen Themen zwischen Produzenten unterschiedlicher Gesellschaftssysteme zu realisieren. Der Sowjetunion gelang ein entscheidender Schritt mit dem Spielfilm „Der blaue Vogel" (Maeterlink-Verfilmung gemeinsam mit den USA) und Sergej Gerassimows „Rot und Schwarz" – Serie nach Stendhal, die mit Unterstützung verschiedener französischer Produzenten entstand.

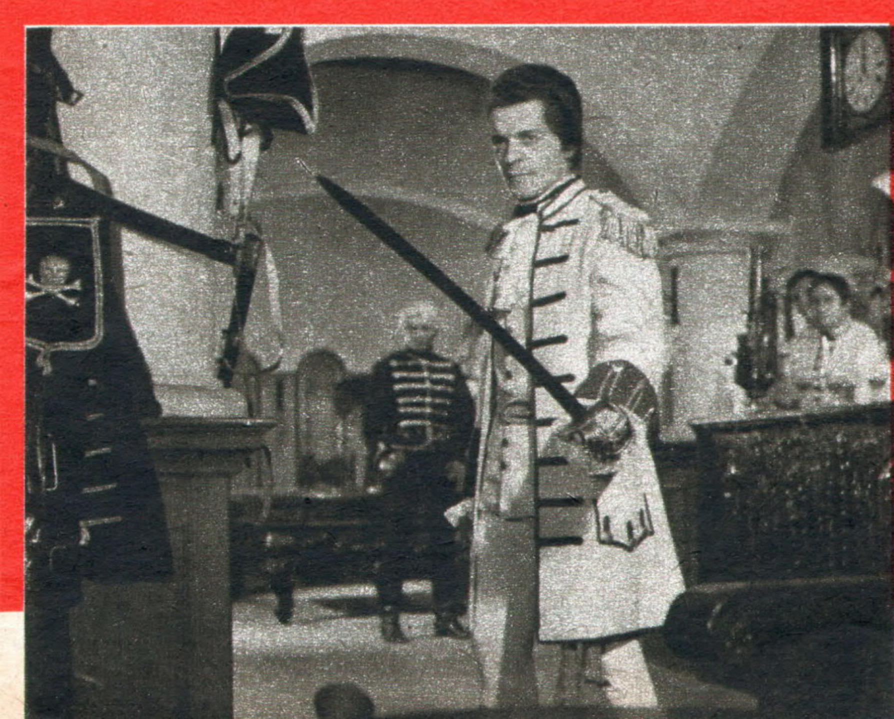
Auf der MIP 1976 wurden einige interessante Versuche dieser und ähnlicher Art demonstriert, Gelungenes, Spannendes – und natürlich auch vieles, was für den Betrachter gar kein Ende nehmen wollte. Zu einer losen Folge von Fernsehfilmen über abenteuerliche Begebenheiten aus dem Leben großer Persönlichkeiten der Geschichte haben sich Frankreich, Italien, Ungarn, die Schweiz und Belgien zusammengetan. Unter der Gesamtleitung von Christian-Jaque („Fanfan, der Husar") arbeiten Regisseure wie Marcello Baldi (Italien), Jean-Piere Decourt (Frankreich), Karoly Makk (Ungarn), Tony Flaadt (Schweiz), André Soupart (Belgien) mit einer Garde von Schauspielern, die von Zoltan Latinovits bis Robert Etchevery, von Paola Gassman bis Teri Torday, von Jacqueline Huet bis Roger van Hool reicht. Die Pariser „L'Humanité" schrieb nach der Ausstrahlung einiger dieser Filme im französischen Fernsehen: „Das war vergnüglich, weil die Geschichten lebhaft, die Schauspieler gut waren und weil an vielen Originalschauplätzen gedreht wurde." Künstler aus Kanada, Frankreich, Belgien und der Schweiz gestalteten „Das Ahornblatt" über die Geschichte Kanadas. „Glanz und Elend der Kurtisanen" nach Balzac wurde von Frankreich, der Schweiz, Belgien und der BRD realisiert. An einem neuen Jules-Verne-Stoff arbeiten Frankreich, die BRD, Belgien, Ungarn und die Schweiz.

Ein weiteres Positivum: Durch diese Co-Produktion rückten erstmals auch Länder und Kontinente ins Blickfeld der (Film- und Fernseh-) Öffentlichkeit, die bisher wenig auf unseren Bildschirmen, in unseren Kinos, zu sehen waren. „La Feuille d'Erable" das Ahornblatt, als Wahrzeichen Kanadas (Regie: Jean-Lous Colmant und Jaques Gagne) erwähnten wir bereits. In englisch-amerikanischer Co-Produktion entstand „Ben Hall", ein mehrteiliger Stoff aus der Zeit der Besiedlung Australiens (Regie: Neil McCallum und Colin Free) und in gleicher Landschaft, aber in anderer Zeit – während des australischen Goldrauschs – die Serie „Rush" mit dem Australier John Waters als Sergeant McKellar und dem Franzosen Alain Doutey als Konstabler Bizard. Es gibt weitere Projekte europäischer Fernsehstationen und Filmproduzenten – mit Japan, Kanada, Australien, Mexiko und mehreren afrikanischen Ländern.

Der Austausch der Medien sowie die gemeinsame Arbeit an humanistischen Werken und der sogenannten Spannungsliteratur für Bildschirm und Leinwand sind eigene, künstlerische Zeichen für die Entspannungspolitik in der Welt. Davon zeugte auch die MIP 1976 und die erstmalige Teilnahme solcher Länder wie Zaire und Ghana, Puerto Rico und Bangladesh, des Irak und der Koreanischen Volksdemokratischen Republik.

GISELA ARLT / GÜNTHER PILZ







Neues vom Film

Nach einem Märchen von Hans Christian Andersen entstand im Moskauer Maxim-Gorki-Studio der Film „Die Prinzessin auf der Erbse". Unter Regie von Boris Rysarew spielt Innokenti Smoktunowski die Hauptrolle.



Einen weiteren spannenden Film drehte der französische Regisseur Henri Verneuil ab: „Die Leiche meines Freundes". Die beiden Hauptpartien spielen Jean-Paul Belmondo und Marie-France Pisier (Foto).

„Chinesisches Roulette" ist der Titel eines neuen Films von Rainer Werner Fassbinder mit Anna Karina, Margit Carstensen, Ulli Lommel und Brigitte Mira.

Einen Kriminalfilm bereitet der tschechische Regisseur Jindřich Polak vor. Titel des Streifens: „Der Fall des Klavierspielers".

Eine Filmversion von Henrik Ibsens Drama „Ein Volksfeind" entsteht in den USA. Das Drehbuch zu diesem Film, den George Schaefer inszeniert, schrieb Arthur Miller, die Titelrolle spielt Steve McQueen.

Mit dem Film „Schallmauer", der im Bereich der Fliegerei spielt, gibt der westdeutsche Schauspieler Hardy Krüger sein Debüt als Regisseur; außerdem wird Krüger auch die Hauptrolle übernehmen.

„Wo das Wasser klar ist und das Gras noch grün" ist der Titel eines neuen polnischen Gegenwartsfilms, den Bohdan Poreba inszeniert. In dem Film wirken u. a. Alicja Jachiewicz, Tadeusz Borowski und Stanislaw Niwinski mit.

In München dreht der schwedische Regisseur Ingmar Bergman seinen neuen Film „Das Schlangenei" mit Liv Ullman.

Antonin Dvoraks Oper „Rusalka" wird von dem tschechoslowakischen Regisseur Peter Weigl für den Film bearbeitet.

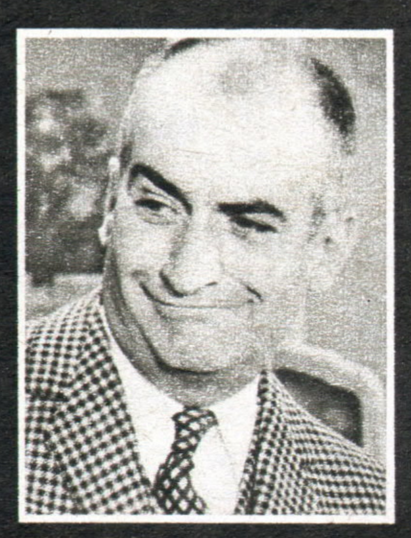
Eine Filmserie über die Heiducken, „Das Urteil wird vertagt", drehte der rumänische Regisseur Dinu Cocea. In den Hauptrollen treten Radu Beligan, Ion Caramitru und Jean Constantin auf.



Unter Regie von Michail Jerschow haben in Leningrad die Dreharbeiten zum dritten Teil des Films „Blockade" begonnen. Eine der wichtigsten Rollen wird wie schon in den vergangenen Teilen Juri Solomin (Foto) spielen.

Von Magie und Zauberei handelt der neue Resnais-Film „Providence". Sir John Gielgud spielt darin einen alten Schriftsteller, in der weiblichen Hauptrolle tritt Ellen Burstyn auf.

Im Mosfilm-Studio inszeniert Georgi Kalatosow, Sohn des berühmten Regisseurs Michail Kalatosow, den Film „Nach dem Regen". Es geht um einen jungen Menschen, der seinen Platz im Leben sucht. Die Handlung spielt in einem Atomkraftwerk.



Georges Lautner bereitet einen neuen Film mit Louis de Funès (Foto) vor: „Der Kaktus". Es ist die Geschichte eines Industriellen, der ständig Familienprobleme hat.

An einer modernen Variante der Ikarus-Sage arbeitet der sowjetische Trickfilmregisseur Fjodor Chitruk. Sein Film wird „Ikarus und die Weisen" heißen.

Einen Film über eine frühere Frauen-Einheit der vietnamesischen Befreiungsstreitkräfte, „Mächtiger Frühling", entstand in den Studios von Ho-Chi-Minh-Stadt.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Sowjetfilm, ZB, Unifrance, Archiv (4)

Konstantin Pawlow schrieb Geschichte am Schicksal eines Dorfes in den Rhodopen und seiner Einwohner – während und nach dem großen Krieg. Er stellt viele Charaktere vor – er schildert den Tod eines Mannes, spricht von der Liebe und von edlen Taten, über bedeutungslose Leben und revolutionäre Kämpfe. Im Mittelpunkt steht eine Familie, die Toshes: Purvan, ein Kommunist, der durch die Gefängnisse und Konzentrationslager der Faschisten gehen muß – Sofia, die Journalistin, aber auch Viko, der Dorfnarr... Der Bulgare Ljubomir Scharlandshijew nennt seinen Film, der Augenblicke des antifaschistischen Widerstandskampfes und der ersten Tage der Revolution nach dem 9. September 1944 wiedergibt, „Erinnerungen eines Zwillings". Unser Bild: Newena Kokanowa und Tsanko Tsankov in einer Szene des Films.

Geschichte



Perversion

Das ist keineswegs eine obszöne Geschichte, die sich hinter dem Titel „Perversion" eines neuen spanischen Films verbirgt – das käme auch gar nicht durch die Zensur in dem streng katholischen und reaktionären Land. Eine einfache Dreiecksaffäre rollt hier ab: Chef macht engste Mitarbeiterin zur Geliebten, und als diese sich verschaukelt fühlt, bringt sie ihn kurzerhand um. „Pervers" an dieser Affäre ist nur, daß der Boß darauf besteht, die Geliebte solle sich genau so kleiden, schminken und parfümieren, kurz sich so geben wie die eigene Frau. Und er diese Beziehungen mit allem Drum und Dran in einem Bestseller „Perversion" niederschreibt. Nur hat er die Reaktion der Geliebten nicht eingeplant. (Unser Bild: die beiden Hauptakteure Nadiouska und Carlos Estrada.)



Herr und Knecht



„Ausschnitte aus dem Leben eines durchschnittlichen Schweizers in 60 bunten Bildern" – so nennt Thomas Koerfer seinen Film nach einer Erzählung von Robert Walser. Er widerspiegelt den Antagonismus zu Anfang des Jahrhunderts zwischen Stadt und Land – Herrn und Diener. Der Herr, das ist ein Ingenieur, der an seine Genialität glaubt, sein Adlatus heißt Joseph und hat mit der Frau des Chefs ein Verhältnis. Als der Herr bankrott geht, befindet sich Josef auf der Straße. In der Stadt versucht er sein Glück, trifft auf eine Revolutionärin, die ihn in ihre Aktionen miteinbeziehen möchte, doch Joseph interessiert nur sein persönliches Glück. Er eröffnet in der Stadt einen Kinematographen und wird nun selber zum Herrn. Ein zeitkritischer Streifen, der jedoch Walsers Werk nicht voll auswertet.

Risorgimento



Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts flammten überall in Italien Revolutionen gegen die feudalen und reaktionären Machthaber auf. In Mittelitalien richteten sich die Aktionen auch gegen Papst Leo XII. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund spielt ein neuer italienischer Kostümfilm „Im Jahre Gottes" – geschneidert und gedreht nach den üblichen konventionellen Methoden. Und natürlich präsentieren sich vor dem revolutionären Hintergrund auch die schönen Damen jener Zeit, so beispielsweise die Prinzessin Spada, die von der in Italien wirkenden Schwedin Britt Eklund (unser Bild) verkörpert wird.

Cop-Job



Bo ist Detektiv, ein „cop" wie sein Vater schon; auch sein Bruder sollte diese Laufbahn einschlagen, aber er fiel im Vietnamkrieg. Eines Tages bekommt Bo einen gefährlichen Auftrag: Er soll die entflohene Tochter eines hohen Politikers ausfindig machen. Was er nicht weiß: Dieses Mädchen ist ebenfalls als Detektiv tätig und einer Rauschgiftbande auf der Spur. Eine Kette unglücklicher Zufälle läßt beide Fälle zu einer Tragödie werden, in deren Verlauf das Mädchen umkommt. Regisseur Milton Katselas deckt in „Der einsame Job" auf, welch verheerende Folgen falscher Ehrgeiz und Skrupellosigkeit amerikanischer Polizeioffiziere auslösen. In der Rolle des Detektivs Bo: die Neuentdeckung Michael Moriarty (unser Bild).



ROBIN HOOD





Gleich dreimal wird Robin Hood in Bälde über die Leinwände reiten und sich für die Armen und Unterdrückten einsetzen. Robin Hood – das ist ein legendärer englischer Held des 12. Jahrhunderts, der sich im dichten Wald von Sherwood verbarg und mit einer Handvoll kühner Männer auf seinen Streifzügen die Reichen beraubte, um die Beute dann den armen Bauern zu geben. In dem sowjetischen Film „Die Pfeile des Robin Hood", von Sergej Tarassow inszeniert, wird kein Supermann wie vielfach in den westlichen Versionen vorgestellt, sondern ein mutiger Held, der davon überzeugt ist, „... daß jeder dafür geboren ist, glücklich zu werden, zu lieben und die Treue zu halten." Der Film stützt sich auf Legenden und Balladen. Robin spielt Boris Chmelnizki vom Moskauer Theater an der Taganka, seine Maria die ehemalige Tänzerin Regina Rasuma.



Ein wenig horrorhaft geht es in dem spanischen Robin-Hood-Streifen zu. Ein Magier erweckt den bei einem Gefecht im Wald von Sherwood tödlich getroffenen Robin, der steigt aus dem Grabe und nimmt den Kampf wieder auf. Dabei besiegt er den schon triumphierenden Corregidor und setzt seine Streifzüge fort. In den Hauptrollen dieses von Francisco Dellmunt inszenierten Films spielen Charly Brown und Emma Cohen.
Einen von den ewigen Kämpfen müde und weise gewordenen Robin stellt Richard Lester vor. Der will nach 20 Jahren endlich mit seiner Geliebten Maria, die inzwischen Äbtissin in einem Kloster geworden ist, einen besinnlichen Lebensabend verbringen. In dieser Version „Robin und Maria" spielen so bekannte Stars war Sean Connery und Audrey Hepburn.



Ildikó Bánsági

Zu den jungen und hoffnungsvollen ungarischen Filmschauspielerinnen gehört auch Ildikó Bánsági. Erst kürzlich konnte sich der Kinobesucher bei der Komödie „Laß meinen Bart los" (Foto ganz unten) davon überzeugen. Hier spielte sie das Mädchen Gizella. Heiter ging es auch zu, als Ildikó Bánsági die Brigitta in „Kampflustige Mädchen" verkörperte. Aber auch mit anderen Rollen, z. B. in „Vögelein" (Foto unten) oder in „Lanzenträger" (Foto links unten) machte sie nachdrücklich auf ihr Talent aufmerksam. Mit Recht ist der Filmfreund auf die weiteren künstlerischen Aufgaben Ildikó Bánságis gespannt, z. B. auf ihre beiden neuesten Filme „Budapester Märchen" und die Roman-Verfilmung „Fekete Gyemantok".

Fotos: Hungarofilm



